Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 7/8 | 22. Februar 1923 | 37. Jahrgang

Inhalt: Rede am Sarge Ernst Troeltschs — Ernst Troeltsch zum Gedächtnis — Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Elgersburger Vortrag. Schluß: 12. Die Einstellung des Protestantismus. 13. Ausblick — Bibelausstellung in einem hessischen Landstädtchen — Die kirchliche Lage im Freistaat Sachsen — Schwedische Bischöfe wider den heutigen Krieg — Verschiedenes: Religiöses und kirchliches Leben in England (Baumgarten); Psychologie der Kunst (Müller-Freienfels); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Rede am Sarge Ernst Troeltschs

3. Februar

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende.
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.

Der Prophet Jesaias schreibt: „Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herren Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich." Amen.

Andächtige Leidtragende!

In dem Zeitraum von wenig mehr als zwei Jahren hat unsere Universität 24 ordentliche Professoren, unsere Akademie der Wissenschaften 15 Mitglieder, ein volles Viertel, verloren. So furchtbar hat der Tod noch niemals in unsere Reihen eingegriffen, und wir stehen erschüttert, verarmt, verwaist. Nun sind wir wiederum um den Sarg eines teuren Kollegen, eines Führers im Reiche der Wissenschaft, versammelt und müssen die Klage erneuen: „Die Blume verwelket; denn der Geist des Herrn bläset darein." Was wir erfahren, was sich Monat für Monat im Großen und im Persönlichen rings um uns ereignet, das zwingt auch den Lebensfreudigsten unter uns, aus dem Leben in den Tod zu blicken:

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.
Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.

Aber wenn wir fort und fort aus dem Leben in den Tod blicken müssen, so sollen wir es auch lernen, aus dem Tod in die Ewigkeit zu blicken: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich!" Das scheint freilich ein herber Trost, dieser einzige Trost, den der Prophet bietet; aber es ist doch ein wirklicher und starker Trost, und so werde er auch uns ein solcher im Angesicht dieses Sarges; denn das Wort und der Geist Gottes waren es, um die der Entschlafene gerungen hat, und das Bleibende und Ewige suchte er zu fassen im Strom des Zeitlichen, Relativen und Vergänglichen.

Als Sohn eines Arztes wurde Ernst Troeltsch in dem Landstrich, wo das Schwabenland an Bayern grenzt, geboren; bayerische starke Lebenskraft und schwäbische Gedankentiefe waren in ihm verbunden. Aus innerster Neigung wandte er sich dem Studium der Theologie zu, und in einer ernsten und gehaltvollen studentischen Gemeinschaft verbrachte er die ersten Studiensemester zu Erlangen. Dann ging er nach Göttingen, und hier fand er den theologischen Meister, Albrecht Ritschl, dem er die Grundlegung seiner theologischen Überzeugung verdankt. Was evangelischer Glaube sei und was die Kirchen als geschichtliche Bildungen bedeuten, das lernte er von ihm, und er ist ihm zeitlebens dankbar geblieben; aber den eigentümlichen Schranken dieses charaktervollen, großen Theologen ist er bald entwachsen. Schon seine Erstlingsarbeit kündigte das an. Ihr Thema war jener Periode des lutherischen Protestantismus entnommen, da er am engsten und gebundensten war, dem 17. Jahrhundert; aber eben hier wies er die Verbindungsfäden auf, die auch jene Zeit mit der großen geistigen Entwicklung verband, die mit der stoischen Philosophie begonnen hatte, und stellte das Thema auf die universalgeschichtliche Bühne.

Wie hat er gearbeitet? Das war so eigentümlich, daß ich versuchen muß, es zusammenfassend darzustellen. Das Erste war hier seine ungeheure Konsumtionskraft; es ist schier unglaublich, was er Tag um Tag aus der gelehrten Arbeit aller Zeiten und Völker gelesen hat, nicht als Bücherwurm und Pedant, sondern in freiem, stets lebendigem und regem Austausch mit seinen Autoren, und immer rezipierte er, um zu produzieren. Das Zweite war die außerordentliche Fähigkeit, von Anderen zu lernen. Nach Ritschl haben Kant, Schleiermacher, Dilthey, Max Weber, der uns so früh entrissene geniale Nationalökonom, und Hegel auf ihn den stärksten Einfluß ausgeübt. Im Fortgang seiner Arbeiten bemerkt man diese Einflüsse Stufe um Stufe, und wenn es zugleich auch deutlich ist, daß er bei seinem raschen Temperament das nicht immer ganz treu wiedergegeben hat, was er las, so entschädigte er dafür reichlich durch die geniale Erfassung: es fiel ihm leicht etwas Besseres, Bedeutenderes und Umfassenderes bei seiner Lektüre ein. Der Strom seiner Gedanken flutete durch die Lebensarbeit der großen Philosophen und Denker, riß von ihren Ufern gewaltige Teile ab und ließ sie in den eigenen Wellen aufgehen. Ein Weiteres — er hat seine Studien von Anfang an und bis zuletzt nicht nur vor seinen Studenten und Zuhörern, sondern auch vor dem großen Publikum gemacht. Das ist nicht Jedem zu raten, aber er konnte nicht anders, und er durfte auch die Folgen auf sich nehmen, die mit der Offenbarung des Stufenwechsels seiner Anschauungen, die noch nicht bis zum Ende durchgedacht waren, notwendig sich einstellen mußten. Er durfte das, weil er auf jeder Stufe Neues und Förderndes brachte vermöge seiner herrlichen Kombinationskraft, die ihn nie verließ. Sie war seine stärkste Kraft, das ungemeine Vermögen, sofort dem Einzelnen die weitesten und reichsten Beziehungen zu geben und für jeden Stein den Stahl bereit zu halten,

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

der leuchtende Funken schlug. Aber über das alles — das Bedeutendste in seiner wissenschaftlichen Art war der Respekt und die Zartheit, mit der er jedes Objekt, jedes Lebendige auffaßte. Die Gewaltsamkeiten des Rationalisten und die Unarten des Systematikers verabscheute er und fühlte sich durch eine tiefe Kluft von allen denen geschieden, die nicht ruhen, bis sie jedes lebendige Objekt in ein eindeutiges, starres Ding verwandelt und ihm nicht nur allen Schmelz, sondern auch das Leben selbst mit seinen Spannungen und Widersprüchen geraubt haben.

In raschem akademischen Aufstieg wirkte Troeltsch in Göttingen, Bonn und Heidelberg als Professor der Dogmatik. Diese wichtige Professur ist die am meisten esoterische in der theologischen Fakultät, und ihre Inhaber haben häufig nur geringe Beziehungen zu anderen Fächern; aber die Kollegen und Studenten in Heidelberg merkten bald, daß der neue Inhaber dieses Lehrstuhls das Fach ganz anders behandelte, und es dauerte nicht lange, da war das Urteil entschieden, daß es keine reicheren, umfassenderen und packenderen Vorlesungen und Seminare gebe als die dieses systematischen Theologen. Mit leuchtenden Augen strömten junge und alte Zuhörer aus seinen Vorlesungen dort in Heidelberg und hier in Berlin, wohin Troeltsch im Jahre 1915 als Philosoph übergesiedelt war, nicht um das Fach oder gar seine Anschauungen zu wechseln, sondern um sich den größten Wirkungskreis zu sichern und der Fakultätsaufgaben der Theologie enthoben zu sein.

Wie er vortrug und sprach, war ganz eigentümlich und hinreißend zugleich. Er formulierte nicht scharf und knapp, sondern er warf in immer neuen Anstrengungen und mit einer sprudelnden Beredsamkeit, die ihm reichlich, überreichlich zu Gebote stand, eine Beobachtung oder einen Gedanken so lange hin und her, bestürmte ihn von allen Seiten und setzte ihn in immer neue Beziehungen, bis er gereinigt und deutlich erschien. Sein Geist wirkte wie eine mächtige Schleudermaschine oder wie eine rotierende Trommel, die den Gegenstand so lange schüttelte und umhertrieb, bis er von allem Fremden gereinigt war und in seiner Eigenart aufleuchtete.

Was aber trug er vor, was war er? Nun, er war unstreitig der deutsche Geschichtsphilosoph unseres Zeitalters, ja nach Hegel der erste große Geschichtsphilosoph, den Deutschland erlebt hat. Wodurch war er das? Weil er die beiden größten Gebiete menschlichen Denkens, die Ideologie und die Soziologie, zu durchdringen und als Geschichte in einer großen Einheit zu verbinden strebte. Die Ideologie — die Welt, die uns gegeben ist als ein Kosmos von Erscheinungen, soll umgeschaffen werden zu einem Kosmos von Gedanken. Er hatte die Zuversicht zu dem Logos, daß das gelingen könne und werde; sein unermeßliches Gebiet war der Gedanke und sein beflügelt' Werkzeug war das Wort. Aber eben darum hielt er sich auch nicht viel auf bei dem Primitiven und Folkloristischen, bei dem Unbewußten und Mystischen, bei dem Naturhaften und dem Eros; er kannte diese Gebiete wohl, aber er war der gewissen Überzeugung, daß sie, um im Ganzen des höheren Lebens etwas bedeuten zu können und nicht zu hemmen, bezwungen und verstanden werden müssen von dem Allherrscher, dem Logos. Aber nicht das war seine Meinung, als könne und solle man ein für sich bestehendes, luftiges Gebäude von Gedanken aufrichten, sondern an und in der Soziologie, der Welt des konkreten Lebens mit ihren Schichten, Bildungsgesetzen und Wirtschaftselementen, soll das Gedankliche zum Ausdruck kommen; es soll, an ihr selbst erworben, diese Welt transparent machen und sie als einen geschichtlichen Kosmos strömenden Lebens zum Verständnis bringen, der ebenso von Ideen durchwaltet ist, wie er sich aus Elementen aufbaut. Hier handelte es sich ihm darum, die Ideen als reale Werte darzustellen, deren Realität der Wirklichkeit der ökonomischen Elemente nicht nachsteht, ja sie letztlich beherrscht. In diesem Sinne rang er mit Marx und mit jedem Denker, der nur das Ökonomische gelten ließ, oder der in der Geschichte nur Kulissen sah und ihr produzierendes und sich steigerndes Leben verkannte.

Hat er diese Aufgabe zum Abschluß gebracht, hat er sie gelöst? Wer darf so töricht fragen! In immer neuen Anläufen, zuletzt noch in seinem großen Werk über den Historismus, dessen ersten Band er vor wenigen Wochen beendet hat, hat er Unvergängliches zur Lösung der Aufgabe beigetragen. Die Worte, mit denen er diesen Band beschlossen hat, sind in Wahrheit sein wissenschaftliches Testament und zeigen zugleich seinen ganzen Ernst und die bescheidene Würde seiner Haltung; sie lauten:

Um die große Aufgabe einer neuen Geschichtsphilosophie zu erfüllen, „dazu gehören gläubige und mutige „Menschen, keine Skeptiker und Mystiker, keine rationalistischen Fanatiker und historisch Allwissenden. Das kann „nicht das Werk eines Einzelnen sein. Es ist naturgemäß „das Werk Vieler, zunächst in der Stille, in der eigenen „Persönlichkeit, und dann im weiteren Kreise. Erst aus „solchen Kreisen wird das neue Leben kommen und von „verschiedenen Punkten her sich zusammenleben. Das „Wirksamste wäre ein großes, künstlerisches Symbol, wie „es einst die ‚Divina Commedia' und dann der ‚Faust' „gewesen ist. Allein das sind glückliche Zufälle, wenn „einer Epoche solche Symbole geschenkt werden, und sie „kommen meist erst am Ende. ... Die Aufgabe selbst „aber, die immer für jede Epoche bewußt oder unbewußt „bestand, ist für unsern Lebensmoment ganz besonders „dringend. Die Idee des Aufbaus heißt Geschichte durch Geschichte überwinden und „die Plattform neuen Schaffens ebnen."

Geschichte durch Geschichte überwinden — wie oft hat er mir in den Gesprächen, die wir führten, gesagt: „Es gilt, sein Schicksal hinzunehmen, es zu lieben und es umzuschaffen zu etwas Besserem; Ziel und Methode sind damit gegeben." Kein kleinliches Kritteln und Keifen, sondern zupacken, willig auf sich nehmen und läutern!

Und nun er selbst — er war ein prächtiger Mensch und ein guter Geselle, im höchsten Sinne des Wortes; eine Urkraft lag in ihm, und eine Fülle von Sonne und Leben. Aufrecht war er allezeit, aufrichtig, lauter und frei; da war nichts Gemachtes und nichts Kleinliches. Aber in dieser mächtigen Urnatur — das war das Schönste und Tiefste an ihm — lebte eine stille und vornehme und reine Seele. Wie er mit aufgeschlossener und zarter Empfindung jedem lebendigen Objekt als Forscher entgegentrat, so war auch der Kern seines Wesens ein zartes Lebensgefühl und eine keusche Liebe. Aber sie verbarg sich, und über diesen Kern warf er allezeit aus seinem ungestümen Temperament heraus den Mantel rücksichtsloser Freiheit. Weil er nichts zu verbergen hatte, wollte er auch nichts verbergen, nichts unausgesprochen lassen, und wollte sich geben, wie er im Momente war. Wir dürfen es nicht verschweigen, und wir brauchen es nicht zu verhehlen, — er war kein bequemer Mann, und er hat es Vielen schwer gemacht, sich in ihn zu finden, selbst solchen, die ihn lange kannten und mit ihm lebten. Er konnte durch Freimut verwunden und durch Ungestüm verletzen; er machte es Niemandem leicht, bis an sein Inneres heranzukommen. Aber wer darf sich wundern, daß der Strom glühenden, echten Metalls, der in ihm flutete, auch Schlacken emporwarf? Und wie vielen gelang es doch, früher oder später, sich an dem ganzen Mann in der Totalität seines Wesens zu erfreuen!

An dem ganzen Mann — er glaubte an einen Sinn des Lebens und der Geschichte und an den Sinn seines eigenen Lebens: das ist die praktische Erprobung des Glaubens an Gott, und er glaubte, daß die Hoheit und Demut, die an dem Kreuze Christi aufgeleuchtet ist, Vorbild und

Kraft unseres Lebens sei: das ist die praktische Erprobung des christlichen Glaubens.

Lieber, teurer Freund, wir werden dich nicht mehr sehen und deine Stimme nicht mehr hören; o, wie bitter ist das, und wie schwer hält es, Herr zu werden über die Gefühle der Natur! „Die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein." Aber Gott, zu dem du gegangen, ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, und seine Toten leben bei ihm. „Das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich." Er möge es uns lehren, daß wir seine Hand auch in Not und Tod, in Trübsal und Hunger, spüren. Er möge die trauernde Witwe trösten und möge den Segen des Vaters auf dem verwaisten Sohne ruhen lassen. Uns alle aber möge Er stärken, auf daß wir es lernen, aufwärts zu blicken und uns an das Ewige zu gewöhnen.

Ein Tag, der sagt's dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Heil ist nicht in dieser Zeit.

Berlin-Grunewald Adolf v Harnack

(Berliner Tageblatt 6. Februar)

Ernst Troeltsch zum Gedächtnis

„Ernst Troeltsch nun unter den Toten" — diese Kunde hat die gebildete Welt erschüttert. Für diejenigen, welche ihn kannten und liebten, war es wie ein Donnerschlag. Sie brauchten eine geraume Weile, bis sie es ganz begriffen; denn es schien ihnen unmöglich, wie dieser Leben und Geist sprühende Mann dem Tode gehören sollte.

Aber es ist wirklich so: Troeltsch weilt nicht mehr unter den Lebenden. Hunderten seiner Schüler werden bei dieser Nachricht Erinnerungen an ihren Meister lebendig aus der Zeit, wo er sie unterwiesen, wo er vom Katheder aus lehrte in seiner farbenprächtigen, packenden Weise, daß der Atem stillestand. Dieser Mann konnte reden für seine Sache und aus seiner Sache, daß sie hinriß und man erst mit dem Läuten der Universitätsglocke zum Selbstbewußtsein zurückgerufen wurde. Wir sehen ihn im Heidelberger Seminarraum unter seinen Studenten sitzen, lebendig, beweglich; sein Antlitz gesammelte Energie, die grauen Augen blitzend vor Geist; sein ganzer Körper schien mitzudenken und mitzuarbeiten; und ergötzlich war es, wenn er sich im Eifer in die Haare fuhr und seine Frisur verdarb, die er sich, etwa einer Einladung wegen, sorgfältiger als sonst bereitet hatte. Er lebte in seiner Sache mit hingebender Leidenschaft; das war es, was seine Lehrweise so packend machte.

Troeltsch wollte nicht populärer Studentenvater sein. Er zog seine Studenten nicht in Masse in seinen Verkehr hinein. Eher stieß er anfangs ab und war erst nach einiger Zeit, nachdem er seine Leute kennen gelernt hatte, zugänglich. Er „gab" auch nicht gerne Dissertationsthemen, weil er auf dem Standpunkt stand, der Universitätsprofessor sei keine „Doktorfabrik"; der Schüler sollte vielmehr durch eigene Arbeit auf Probleme kommen und sie zu lösen versuchen. Aber wer einmal das Glück hatte, in seinen intimeren Verkehr hineingezogen zu werden, lernte in ihm einen großen Menschen kennen, der gleichzeitig sich immer etwas Kindliches bewahrte; der treu sein konnte auch solchen, die seine wissenschaftlichen Erwartungen nicht erfüllten; helfen konnte auch denen, die nicht gerade hervorragende „Kirchenlichter" waren, rein um ihnen ihre Treue zu vergelten. Er ist als Mensch denen unvergeßlich, die ihn hingerissen sahen von einer schönen Landschaft. Wie ein Kind, so empfänglich, konnte er die Pracht einer Heidelberger Sommernacht bewundern oder strahlend die schmeichelnden Töne eines Schubertschen Streichtrios über sich ergehen lassen. Allen diesen Menschen, die in den Kreis seiner Person getreten waren, blieb er ein treuer Freund. Sie müssen nun die schmerzliche Operation in ihrem Gedächtnis vollziehen, eine Stelle auf Erden zu vergessen, wo sie sonst einen getreuen größeren Freund und Meister wußten.

Als Gelehrter besaß Troeltsch in hervorragendem Maße die Gabe der Divination. Rasch konnte er ein systematisches Problem oder eine historische Erscheinung intuitiv von innen heraus erfassen. Da stand sie vor ihm als complexio oppositorum des Wirklichen, die er nun sorgfältig in Begriffe aufzulösen und in Worte zu fassen unternahm, sie beschreibend in dem Bestreben, sie möglichst adäquat darzustellen und selbst von dem Unaussprechlichen des Komplexes eine Ahnung zu geben. Es mag sein, daß er dieser Intuition manchesmal zu schnell folgte zum Schaden der historischen Tatsächlichkeit; es mag sein, daß Andere vielleicht mit exakterer Schärfe die Probleme sezierten und die Geschichtsbilder konstruierten — immer aber waren Troeltschs Darstellungen tief, packend und interessant, aber auch wahr; letzteres vielleicht in einem tieferen Sinne als diejenigen des trockenen, exakten Schulhistorikers. Das gilt ganz besonders von seinen „Soziallehren", wo er tiefste Gegenwartsprobleme, die er als Systematiker geschaut hat, in ihrem historischen Verlaufe in der Vergangenheit verfolgt. Wenn Gegner ihm vorwarfen, dies Werk entbehre der letzten historischen Exaktheit und Schärfe, so erkannte Troeltsch diesen Vorwurf an, meinte aber: ein solches Werk mit eindringend kritischem Quellenstudium zu schreiben, dazu gehöre mehr als ein Gelehrtenleben. Und in der Tat! Dieses gewaltige Werk ist interessant und wahr genug durch die historische und systematische Intuition, die es gewirkt hat. Es wird sich lange nichts gleich Umfassendes, gleich Belehrendes und gleich Anregendes an seine Seite setzen lassen.

Wie die Soziallehren, die eine Geschichte der christlichen Sozialethik bis zum Jahre 1750 darstellen, so ist das gesamte Denken Troeltschs aus dem Verhältnis zweier historischer Erscheinungen erwachsen: des „Protestantismus" und der „modernen Welt". Aufgewachsen in Augsburg zu einer Zeit, wo die lutherische Neuorthodoxie auf der Kanzel und im Religionsunterricht herrschte, im dortigen Annagymnasium umgeben von lutherischen Traditionen, berührt von der Erlanger Theologie und beeinflußt von Albrecht Ritschl galt sein Interesse den geistigen Grundlagen des Luthertums und der protestantischen Orthodoxie. Gleichzeitig aber war er begabt mit dem lebendigen Gefühl für die „Welt" überhaupt und auch mit der Liebe zum Farbenreichtum der Weltwerte — ein Zeichen seiner geistigen Urwüchsigkeit und Gesundheit — und spürte stärker als Andere, daß „Protestantismus" und „moderne Welt" auf ganz verschiedenen geistigen Grundlagen beruhten. Durch eine Analyse beider Erscheinungen stellte er ihre Heterogenität fest und versuchte gleichzeitig die Möglichkeit einer Verbindung aufzuzeigen, die für die protestantische Theologie und Frömmigkeit lebensnotwendig war. So glänzend ihm Ersteres gelang, so wenig hat er eine befriedigende „Synthese" der modernen Welt und des Protestantismus, ja man kann sagen: der Vernunft und Offenbarung, der Welt und des Evangeliums zustande gebracht. Seine Versuche endeten schließlich alle in Relativität und Kompromiß. Und es ist vorläufig noch sehr fraglich, ob spätere Versuche anders enden werden. Die positive Sozialethik bleibt ein Problem des Protestantismus, genau gesehen des Christentums überhaupt.

Es ist nicht meine Absicht, in diesen kurzen Zeilen eine erschöpfende Würdigung der Arbeit Troeltschs geben zu wollen. Angesichts der Mannigfaltigkeit und des ausgebreiteten Reichtums seiner Tätigkeit wäre das eine Anmaßung. Es sei nur bemerkt, daß dieser gesamte Reichtum der Interessen schließlich zusammenhängt mit dem Kernpunkt seines Denkens, aus dem alles hervorwuchs:

nämlich aus der Frage nach der Möglichkeit, den Protestantismus theoretisch und praktisch in die heutige Welt einzuordnen, oder noch kürzer und praktischer ausgedrückt: Wie kann man in der heutigen Welt Christ sein. Dem dienten seine Religionsphilosophie, ganz besonders seine Gedanken über die Absolutheit des Christentums, die seine Interessen hinüberlenkten zur Geschichtsphilosophie. Aber auch sie war bei ihm Dienerin des Höchsten: der Religion, indem sie durch Aufzeigung einer besonderen tieferen Logik die Geschichtswissenschaft aus dem Bann der naturwissenschaftlichen Methode zu befreien und den „Finger Gottes" im Gesamtgeschehen zu offenbaren versuchte. Troeltsch ist von der protestantischen Theologie ausgegangen und ist protestantischer Theologe geblieben auch als Professor der Philosophie. Er sagte mir einmal: Zwischen 20 und 30 Jahren habe der Mensch seine schöpferischen Ideen; die spätere Zeit diene nur dazu, diese Ideen zu entwickeln und auszuarbeiten. Ein Wort, an das ich seither viel habe denken müssen. Bei ihm waren es Ideen, die letztlich im Zusammenhang mit der religiösen Idee, mit, im spezifischen Sinn, theologischen Problemen standen. Und die protestantische Theologie hat das Recht, den Meister bis zuletzt als einen der Ihren in Anspruch zu nehmen. Seine Arbeit hat die Verkündigung, das Ethos und die Geschichtsbetrachtung des Christentums von der Abschnürung zu befreien und mitten in die Welt hineinzustellen versucht — in eine Welt, die von ihm in ihrer ganzen, in ihr selbst liegenden Größe und Wahrheit erfaßt wurde. Troeltsch hatte einen Durst, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. Das hatte ihn dazu getrieben, möglichst viel von den profanen Fachwissenschaften der Geschichte, Philosophie, Nationalökonomie und Soziologie zu lernen: alles, um das Christentum wahrer in diese Welt oder diese Welt wahrer in das Christentum einordnen zu können.

Wenn man das Lebenswerk des Entschlafenen überschaut, so hat man den Eindruck, daß ihm die letzte Vollendung versagt blieb. Er starb als 57 jähriger zu früh. Aber es ist sehr die Frage, ob bei der Fülle der Anregung, die der Meister gab, für ihn selbst eine Vollendung möglich war, ob diese Vollendung nicht schließlich weiterer junger Gelehrtenleben bedarf. Auf jeden Fall haben wir das Bewußtsein, daß er die Grundlagen legte zu einer Aufgabe, deren Erfüllung das Werk einer andern Generation sein muß, die mit noch jungem elastischem Geist die letzten völkergeschichtlichen und sozialen Umwälzungen erlebt hat.

Troeltsch selbst trug mit heißem Herzen an der Last des Vaterlandes. Im Verlauf des Krieges sah er das Unheil früher als Andere kommen, und auch die Briefe der letzten Jahre waren durchklungen von düsterem Pessimismus. Er sollte freudigere Tage nicht mehr erleben; denn er starb in der dunkelsten Zeit unserer vaterländischen Geschichte. Aber auch sonst hatte er, trotz gelegentlicher lauter Fröhlichkeit, im Grunde an einer tiefen, stets mitklingenden Schwermut zu tragen: es ist die Schwermut im Gefühl des Unvollendet- und Unfertigseins, die er schon als Student fühlte und auch später als großer Denker selten loswurde. Das war das Leiden unter den Rätseln des Daseins, unter dem unersättlichen, doch nie gestillten Erkenntnisdrang, der ihn wie ein beständiger Stachel vorwärtstrieb und ihm eine riesige Arbeitslast auflud. Dieses Leiden, das jeden großen Gelehrten auszeichnet, erlaubte ihm nicht, sich in wissenschaftliches, weltfernes Spiel zu verlieren; es sorgte dafür, daß seine Arbeit in ihrem letzten Ziel immer eine praktische war mit einem Zug ins Große.

Nun hat dieser Erkenntnisdrang Frieden gefunden. Ich möchte zum Abschluß seines Lebens an 1. Korinther 13 erinnern: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin." Er hat die irdischen Augen geschlossen, um zur ersehnten Klarheit zu gelangen. Und worum er sich ein Lebenlang in heißester Arbeit mühte und wir uns weiter mühen müssen, wird ihm nun offenbar geworden sein: „Der Sinn der Geschichte."

Marburg Georg Wünsch

Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart

12

Nachdem wir nun so den Katholizismus der Gegenwart in seinen Kulturbestrebungen und in seinen Auswirkungen nach den verschiedensten Seiten kennen gelernt haben, wird es Zeit, nach der Einstellung des Protestantismus gegenüber all diesen Erscheinungen zu fragen. Als erster Grundsatz muß da aufgestellt werden, daß diesen Tatsachen unsererseits Rechnung getragen werden soll, d. h. die geistige Großmacht und Kulturfähigkeit des Katholizismus muß von uns Protestanten ganz anders als bisher anerkannt werden. Nicht im Sinne schlotternder Angst über jeden Konvertiten und eines Wehgeschreis über jede Jesuitenniederlassung in Deutschland kann dies gemeint sein, — noch einmal sei dies ferne abgewiesen! Sondern es handelt sich um die Tatsache, daß gegenüber der kulturkämpferischen Ära eine totale Umstellung notwendig ist. Unsere gesamte Haltung gegenüber dem Katholizismus war nicht nur von der Reichsgründung bis in die Mitte der achtziger Jahre, sondern auch bis zum Beginn des Weltkriegs mehr oder weniger kulturkämpferisch bedingt. Endgültiges Ende des Kulturkampfs muß jetzt die Losung sein. Kulturkampf ist nicht nur Bekämpfung der geistigen und religiösen Kräfte des Katholizismus mit äußeren staatlichen Zwangsmitteln, wie das namentlich in den dreißiger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Preußen und Deutschland zur Genüge geschehen ist; sondern Kulturkampf ist eben auch die bei uns beliebte hochmütige oder nur gleichgültige Überhebung, als ob dort in der andern Konfession nur geistiger und kultureller Rückschritt zu finden sei: Catholica sunt, non leguntur. Der Kulturkampf ist aus solcher Geringschätzung heraus eine drohende Gefahr gerade in den prinzipiell freien demokratischen Staatsgebilden der Gegenwart. Wenngleich durch die politische Parteigruppierung in Deutschland es vorerst ausgeschlossen erscheint, läßt sich gerade in demokratischen und sozialistischen Staatsgestaltungen der Fall denken, wie eine Reihe von außerdeutschen Beispielen der Gegenwart ausweist, daß parlamentarische Mehrheitsbildung nicht nur gegen die katholische Partei, sondern auch zugleich damit gegen die Organisation und die Einrichtungen der katholischen Kirche gesucht und wirksam gemacht wird. Das gibt stets das Bild des Elefanten im Porzellanladen. Darum sollten solche Sehnsüchte, wie nahe sie auch dem antiklerikalen liberalen und sozialistischen Gemeinsinn liegen mögen, von jedem theologisch Gebildeten und kirchlich Interessierten soweit als möglich abgewiesen werden. Jedenfalls ist dies die richtige Einstellung gegenüber dem katholischen Fortschritt im Deutschland unserer Tage nicht.

Unsere theologische und politische Einsicht muß vielmehr die Tatsache anerkennen, daß in unserem deutschen Volk bis in unabsehbare Zeit die zwei großen christlichen Konfessionen neben einander stehen werden und miteinander auf dem Schlachtfeld des Geistes zu ringen haben. Deshalb ist es unsere christliche Bruderpflicht ebenso wie das naheliegendste staatsbürgerliche Gebot unserer gegenwärtigen Lage, daß wir einander so gut als möglich kennen lernen. Wie wir aus Gründen unserer deutschen und kirchlichen Zukunft jede Gelegenheit benutzen werden, den Sozialismus und die innere Welt der Arbeiterschaft kennen zu lernen, so stehts auch zwischen uns und den Katholiken. Es gibt nicht nur ein katholisches, es gibt auch ein protestantisches „Ghetto", wie das Rade in sei-

nem Aufsatz „Katholizismus und Protestantismus im neuen Deutschland“ beschreibt: „Die beiden Konfessionen haben in Deutschland überhaupt kein Verhältnis. Sie sind studentischen Korporationen vergleichbar, die an derselben Universität nebeneinander hinleben, vielleicht in Nachbarhäusern untergebracht, täglich und stündlich einander begegnend, auch sehr füreinander interessiert, zu gleichen Diensten an Staat und Volk berufen — aber sie verkehren nicht, sie schlagen sich nicht, sie grüßen sich nicht. Soll überhaupt irgendwelche Fühlung zwischen ihnen zustande kommen, so bedarf es eines Anstoßes von außen. Furchtbarer als er gekommen ist, konnte er nicht kommen.“ (In dem Buche „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes“, herausgegeben von Fr. Thimme, Leipzig 1916.) Doch immerhin, der Anstoß ist gekommen. Wer hat nicht im Feld unvergeßliche Stunden innerer Gemeinschaft mit Andersgläubigen erlebt? Was für Freundschaften unter evangelischen und katholischen Feldpredigern einer Truppeneinheit sind unter gemeinsamem Druck geknüpft worden!

Kein Wunder, daß man versucht hat, den Bürgfrieden der Kriegsjahre auf die Dauer unserem Volke festzuhalten. Da kommen zunächst die Bestrebungen der „Treuga Dei“ in Betracht, die schon in Vorkriegszeiten zurückgehen. Im Jahr 1910 als „ein religiöser Bund für die sachliche Behandlung kirchlicher Fragen“ und zur Veredelung des kirchlichen Parteiwesens begründet, beschäftigte sich dieser Bund für Gottesfrieden in seinem Organ „Treuga Dei“ (Nr. 41/42 Februar/April 1918) mit der Frage des interkonfessionellen Religionsfriedens. Der Benediktinerpater Hartmann Eberl von St. Ottilien behandelt die Frage „Wie fördern wir den Religionsfrieden?“ Dabei wird insbesondere auch für die protestantischen Lehrer eine Art Quellenstudium aus einem katholischen Handbuch als selbstverständliche Pflicht für ihren Religionsunterricht gefordert. Unabhängig von diesem mehr theologischen Bund wurde im Krieg der unter Dernburgs Leitung 1917 begründete „Reichsausschuß zur Pflege des inneren Friedens“ und nach der Revolution der im Dezember 1918 begründete „Interkonfessionelle Verständigungsausschuß“ mit den Fragen einer Reinigung der konfessionellen Beziehungen betraut. In dieselbe Richtung weisen ferner die Aufsätze in dem schon oben benutzten Buche von Friedrich Thimme „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes“. Außer Rade, von dessen praktischen Vorschlägen uns noch einer weiter beschäftigen wird, schrieb von katholischer Seite der bekannte Zentrumsführer und Theologieprofessor von Münster Joseph Mausbach über „Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens“.

Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht es, daß auch die alten Kampforganisationen neue Ziele sich gesteckt haben. Der „Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“, 1886 nach Ende des Kulturkampfs gegenüber der Siegesstimmung des Katholizismus in Deutschland begründet, hat „unter Berücksichtigung der veränderten Zeitumstände im Mai 1921 am Fuße der Wartburg“ ein neues Arbeitsprogramm aufgestellt. Darin sind die früher oft vermißten „positiven“ Aufgaben gegenüber dem deutschen Volkstum und gegenüber der evangelischen Volkskirche, sowie der Kampf gegen Religions- und Kirchenfeindschaft viel stärker als bisher betont. Über das Verhältnis zur katholischen Kirche heißt es: „Nachdem deutsche evangelische und katholische Volksgenossen im Weltkrieg ihr Blut gemeinsam für das Vaterland vergossen haben, betonen wir um so nachdrücklicher, daß sie miteinander durch das Band des Christentums und des Volkstums verbunden sind, und erstreben friedliches Einvernehmen und Zusammenarbeiten auf den Gebieten des sittlichen und nationalen Lebens. Wir sind bereit, mit unsern katholischen Volksgenossen in allen Fragen zusammenzustehen, in denen gegenüber einer glaubenslosen und unchristlichen Weltanschauung und Lebensäußerung die zwischen den christlichen Bekenntnissen vorhandene Gemeinbürgschaft sich geltend macht. Um so mehr fordern wir, daß die Evangelische Kirche als eine geschichtlich gewordene Form des Christentums, von allen Volksgenossen, auch von den führenden katholischen Volksgenossen tatsächlich gewürdigt wird.“ Kampf wird angesagt gegen alle Störungen des konfessionellen Friedens und gegen die Verunglimpfungen der Reformation und der Einrichtungen der evangelischen Kirche. „Wir betonen und betätigen gegenüber den Versuchen, durch engherzigen Konfessionalismus ein Volk im Volke zu bilden, die Pflicht evangelischer Weitherzigkeit und nationaler Gemeinbürgschaft.“

In Auseinandersetzung mit dem Evangelischen Bund sind auch aus der Mitte des deutschen Zweigs des Jesuitenordens positive Vorschläge über Fortführung des Burgfriedens zu einem dauernden Modus vivendi zwischen den beiden Konfessionen gemacht worden. Der Jesuit M. Reichmann hat seit 1915 immer wieder drei Grundsätze aufgestellt und in einer Reihe von Aufsätzen der „Stimmen der Zeit“ begründet: 1. Jeder Teil nehme den andern so wie er ist. 2. Man verzichte auf staatliche und politische Machtmittel. Und 3. man verlange von der Gegenseite nicht den grundsätzlichen Verzicht auf jede Propaganda. Diese Sätze wurden noch durch praktische Folgerungen ergänzt: „Verzicht auf anerkannte Geschichtsfälschungen und Achtung vor dem andern Teil bei unvermeidlichen Meinungsverschiedenheiten.“ Der Evangelische Bund hat im Jahre 1919 (Vorstandsblatt Nr. 7 bis 9) zu diesen Vorschlägen offiziell Stellung genommen und will sich ohne Bedenken zu den von Reichmann aufgestellten praktischen Folgerungen bekennen. Sie sind ja unter anständigen Menschen auch selbstverständlich. Aber: „Die von Reichmann aufgestellten grundsätzlichen Bedingungen können dagegen nicht ohne Weiteres angenommen werden. Dazu sind sie zu unklar und dehnbar formuliert. Sie in dieser Form anzunehmen, käme in der Praxis auf das bekannte Diplomatenwort ‚Wie ich sie auffasse‘ zurück. Damit wäre kein wahrer Schritt zum innern Frieden getan.“ Immerhin ist über den zweiten Punkt der Reichmannschen Grundsätze am ehesten ein prinzipielles Einverständnis zu erzielen, wie denn in einer späteren Kundgebung des Bundes (Deutsch-Evangelische Korrespondenz Nr. 36 vom 22. 9. 21) aus der von Everling im Mai 1921 in Eisenach gehaltenen programmatischen Rede der Satz angeführt wird, daß „staatliche Maßnahmen, die den freien Wettkampf zwischen den Konfessionen unterbinden wollen, unter den heutigen Verhältnissen unter allen Umständen zu verwerfen sind“. Abgelehnt wird insbesondere der dritte Satz: „Glaubt M. Reichmann wirklich, unser tödlich verwundeter Volkskörper könne jetzt zu allem Übrigen auch noch einen frischen fröhlichen Wettlauf in der Weise, wie er ihn mit der langen Reihe von Gründungen, Stiftungen, Klöstermehrung mitten ins protestantische Land hinein zeichnet, vertragen? Das Wort von dem Gleichgewicht der Konfessionen, hergenommen von dem berühmten Gleichgewicht der Nationen, welches das Übergewicht einer Macht in Europa verhindern sollte, ist eine Umschreibung des Wortes vom konfessionellen Frieden, den wir heute nötiger denn je haben. Wer die dauernde Störung des Gleichgewichts nicht scheut, wie M. Reichmann offen verkündet, strebt die Vorherrschaft als Ziel des Wettbewerbs an und stellt sich damit kirchliche Machtziele.“ Um des innern Friedens willen müsse am Gleichgewicht unter den Konfessionen festgehalten werden.

Demgegenüber setzt der Widerspruch des Jesuiten ein in seinem Aufsatz: „Konfessionelles Gleichgewicht?“ (Stimmen der Zeit 102, 1922): Nicht um ein Machtgelüste handelt es sich im fleischlichen Sinne. „Das Christentum war von seinem Anfang an eine Macht, ja die größte Macht in der Welt. Eine Kirche, die das Evangelium so, wie

es Christus verkündigt und den Aposteln eingegeben hat, zur Geltung bringen will, muß Macht entfalten, muß reden und wirken wie einer, der ‚Macht hat und nicht wie die Pharisäer'. Auch darf der konfessionelle und kirchliche Wettbewerb nicht in jedem Falle seine Grenze haben an dem höheren vaterländischen Interesse. Unsere katholischen Grundsätze lassen das nicht uneingeschränkt gelten. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Religion hat es mit Gott zu tun, die Politik mit dem Vaterland und dem Kaiser. Wo aber beide sich zu stoßen scheinen, da muß man Gott mehr gehorchen als dem Kaiser oder der politischen Partei." Bei dieser ganzen Auseinandersetzung kommt es auf einen Unterschied der beiden Konfessionen hinaus, den der Gießener Privatdozent der Religionswissenschaft H. Frick in seinem vorzüglichen Buche über die Evangelische Mission (Bonn und Leipzig 1922) aufs trefflichste herausgearbeitet hat: Die Evangelische Kirche treibt grundsätzlich „Mission", d. h. sie weiß sich „gesandt" zu den einzelnen Völkern, um mit den Kräften des Evangeliums die Völker in ihrer Eigenart zu vertiefen und zu bereichern; die katholische Kirche treibt „Propaganda" ihres wahren Glaubens. Das sind nun einmal zwei verschiedene Aufgaben, die in ihrer Gegensätzlichkeit erkannt und von uns anerkannt werden müssen. Die katholische Kirche wird nie auf das Ziel verzichten können, daß sie uns oder unsere Kinder irgend einmal in ihren allein seligmachenden Schoß aufnehme. So wie sie ist, mit ihrem Trieb zur Propaganda, mit ihren Klostergründungen und ihrem Vorwärtsschreiten weit in protestantisches Land hinein, gilt es also diese Kirche für unsere irenischen wie für unsere polemischen Auseinandersetzungen zu nehmen!

Damit wäre der dritte Grundsatz Reichmanns auf den ersten zurückgeführt: „Jeder Teil nehme den andern so, wie er ist." Und wir kommen wieder auf unser Ceterum censeo: daß wir einander so gut als möglich kennen lernen müssen. Das ist aber viel schwerer, als es sich so anhört. Zur praktischen Ausgestaltung zunächst ein Wort Mausbachs, daß dieses Kennenlernen geschehen müsse im Wahrheitstrieb der Liebe: „Nicht allein Duldung tut not, sondern auch Achtung, und nicht allein Achtung, sondern auch Liebe, d. h. herzliche Anerkennung alles Guten, Einheitsgefühl in Gott und im Beruf zur Gottähnlichkeit und Gottverbindung." „Es ist falsche Pietät, unhaltbare Anklagen weiterzuschleppen oder bei der Schilderung und Charakteristik der Konfessionen auf der einen Seite nur das Gute, auf der andern nur das Schlechte hervorzukehren." Wer täte nicht mit, wenn solche Töne erklingen! Aber die Schwierigkeit beginnt sofort, wenn eine Konfession aus prinzipiellen Gründen (weil sie so ist, wie sie ist und sein muß), den andern Teil nicht nehmen kann und darf, wie er ist. So will es uns wenigstens bei unseren katholischen Mitchristen scheinen, daß sie unser besser Teil nicht nur nicht treffen, sondern gar nicht treffen können. Wir schneiden uns in ungleicher Ebene. Nehmen wir z. B. die auf katholischer Seite bis heute als besonders feinsinnig und mild gerühmte Symbolik von Johann Adam Möhler. Den positiven ökumenisch-katholischen Teil in allen Ehren! Gibt es aber etwas Miserableres und Dürftigeres als diese Darstellung der lutherischen und reformierten Lehre und alles dessen, was hier „Protestantismus" heißt? Das ist aber bis zum heutigen Tag die Grundlage dessen, was die katholischen Theologen vom Protestantismus im besten Fall zu wissen bekommen. Und gehen wir von Möhler bis zum neuesten irenischen Versuch, den soeben veröffentlichten Vorträgen, die der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs im Herbst 1922 auf der Heidelberger Tagung des Katholischen Akademikerverbands gehalten hat. Auch hier wird nach unserem einhelligen Gefühl in lächerlichen Äußerlichkeiten das „Einigende" zwischen beiden Konfessionen festgestellt: für den Glauben an das Gotteswort geben R. H. Grützmacher „Johannes bleibt!" und Ernst Modersohns „Was nun? Winke und Weisungen für suchende und neubekehrte Seelen" die Autoritäten ab; für das Einigende in Gebet und Gottesdienstlesung dürfen neben der unvermeidlichen Hochkirchlichen Vereinigung einige Privatbriefe frommer offenbar aus den Gemeinschaftskreisen stammender Protestanten Zeugnis ablegen für den Liederschatz und die Andachtspraxis weiter Kreise innerhalb unseres evangelischen Volkes; und für das Einigende in der Liebe werden die Arbeiten der Innern Mission samt den neueren Einigungsbestrebungen des deutschen und außerdeutschen Protestantismus angeführt. All diese drei Kennzeichen sind nichts Anderes als ein „Wiederaufleben des uralten katholischen Geistes in den Jüngern der Reformation"! Und den Protestanten, die auf dem rechten Wege sind, fehlt nur noch Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt der heiligen Kirche. Nicht nur bei Möhler und Krebs, sondern überall, wenn sich Katholiken noch so liebevoll mit uns und unsern kirchlichen Verhältnissen beschäftigen, machen wir die Beobachtung, daß der Katholizismus entweder Auflösung, Zwiespältigkeit und Deformation findet, wo wir Bewegung, Leben und Reformation sehen; oder wenn auf unserer Seite etwas anerkannt wird, sehen wir sofort das hierarchische Ideal des Ut omnes sint unum (Joh. 17, 11) im Hintergrunde lauern, während wir unsere protestantische Freiheit und Vielgestaltigkeit mit dem Heilandswort derselben Abschiedsreden des vierten Evangelisten begründen möchten: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" (Joh. 14, 2). So kommt es uns also vor, daß wir bei gutem Willen zur Not eindringen zu können glauben in den zentralen Anziehungspunkt der katholischen Kirchlichkeit und der katholischen Frömmigkeit, wie es zur Zeit von vielen unter uns versucht wird, daß auf der andern Seite dagegen das entsprechende Verhalten ganz unmöglich erscheint, schon weil eine unbefangene, geflissentlich aufnehmen wollende Teilnahme an unsern Gottesdiensten oder eine offene Lektüre unserer zur Erbauung und Belehrung geschriebenen Bücher einem Katholiken einfach als schwere Sünde verboten ist.

So leiden alle praktischen Vorschläge bei näherer Kenntnisnahme von vornherein an prinzipiellen Schwierigkeiten, die den besten Willen unsrerseits, den andern Teil so zu nehmen wie er ist, von Anfang an hemmen. Greifen wir zwei dieser Vorschläge heraus, die zukunftskräftig sein könnten! Katholische Weltanschauungsprofessuren an vorwiegend protestantischen Universitäten und Seminarinstitute, an denen Protestanten und Katholiken nebeneinander zur Erforschung der Konfessionskunde zugleich wissenschaftliche und praktische Arbeit leisten, sind angestrebt worden. Wenn nicht volle Gegenseitigkeit garantiert wird — und das kann doch von der andern Seite nicht geboten werden! — dann wollen uns diese Dinge eben als einseitige Propagandainstitute vorkommen. Ich pflege die Teilnehmer meines Symbolikkollegs an eine Zentrale des Katholizismus zu führen; so waren wir das letztemal drei Tage in Fulda und hörten dort für uns höchst heilsame Vorträge von Lehrern des Priesterseminars und des Franziskanerkollegs. Auch den katholischen Kommilitonen in Fulda würde es sicher gut tun, wenn sie sich von einem protestantischen Theologen bei guter Gelegenheit über evangelische Gegenwartsfragen aufklären ließen oder gar samt und sonders für einige Tage zu uns nach Marburg kämen. Aber ich pflege keinen Vorschlag in solcher Richtung zu machen, um die katholischen Freunde, denen wir Dank schuldig sind, nicht in Verlegenheit zu bringen.

Ein anderer Vorschlag ist, so viel ich sehe, am deutlichsten von Rade gemacht, aber auch von jesuitischer Seite aufgenommen worden: „Weshalb sollte es nicht in der katholischen Kirche Deutschlands und ebenso bei den evangelischen Kirchen irgendwo eine Instanz oder Person geben, bei der die andere Konfession jederzeit Beschwerden

und Wünsche vorzubringen in der Lage ist? Muß es so bleiben wie heute, daß jeder konfessionelle Mißstand erst tausendmal empfunden und beklagt und breitgetreten wird, ehe irgend Abhilfe auch nur zu erhoffen ist? Daß überhaupt keine Abhilfe zu erreichen ist außer auf Kriegspfaden? Ist das würdig? Ist das christlich?“ Der Jesuit Reichmann schlägt unter Berufung auf diese Sätze die Einrichtung einer gemischten interkonfessionellen Kommission in Deutschland vor, wie das schon vorher in Schweden durch den dortigen apostolischen Vikar Monsignore Bitter geschehen war, welche in erster Linie die Aufgabe hätte, die Schulbücher, die in Schweden ebenso wie in Deutschland mancherlei falsche und gegenseitig aufreizende Urteile über die andere Konfession enthielten, zu überprüfen. Ich frage: Ist die regelmäßig zusammenkommende Versammlung der deutschen Bischöfe bereit, diesen Gedanken aufzugreifen und in Verhandlungen mit den deutschen Regierungen und den Lehrervereinigungen zu verwirklichen, so daß auch alle unter dem deutschen Volk und der deutschen Jugend verbreiteten Bücher hinsichtlich ihrer Urteile über die andere Konfession einer solchen billig abwägenden und für geschichtlich wissenschaftliche Richtigkeit garantierenden Instanz, die meinetwegen mit einem katholischen Vorsitzenden eine Mehrheitsstimme für den katholischen Teil haben mag, unterstellt werden? Hic Rhodus, hic salta!

13

Die Hauptsache sind diese äußern Maßnahmen zum Schutz des konfessionellen Friedens ja nicht, die Hauptsache ist für uns die Gewinnung eines *innerlichen Verständnisses des katholischen Christentums*. Wir werden als Christen stets das Bedürfnis haben, auch wenn wir uns zehnmal sagen, daß der andere Teil uns nicht versteht und so wie er ist, uns nicht verstehen kann: wir wollen ihn wenigstens kennen lernen und innerlich als Mitchristen zu verstehen und zu lieben suchen. Und dazu müssen wir gegenüber unserer Aufgabe die beiden gangbaren Wege zugleich einschlagen. Der eine führt von der Einfühlung in die kulturellen Kräfte des gegenwärtigen Katholizismus, wie wir sie bisher versucht haben, weiter in die religiösen Tiefen und schöpferischen Quellpunkte des katholischen Christentums überhaupt, der andere nicht zu umgehende ist der Weg der Geschichte. Es mag vielleicht der letztere von der Generation vor uns allzu ausschließlich eingeschlagen worden sein. Wir werden ihn auch heute nicht entbehren können gegenüber der geschichtlichsten und damit kompliziertesten Macht der Gegenwart. Doch zunächst der nähere Weg von unserem Zeitbewußtsein und seinen Gegenwartsbedürfnissen aus.

Wir fragen: Was ist es denn, das den Katholizismus so anziehend macht nicht nur für seine eigenen Anhänger, nicht nur für einige feinnervige Ästheten, sondern weit hinein in die Reihen unserer besten Zeit- und Konfessionsgenossen? Dreierlei Reaktionen scheinen da wirksam zu sein und alte Wahrheiten neu entdecken zu helfen: 1. Die katholische Kirche gibt religiöses Gemeinschaftsgefühl im Kultus sowohl wie in ihren karitativen Organisationen, wie wir das niemals so innig und so großzügig zugleich in unserer evangelischen Kirche gestalten können. In kleinen protestantischen Sekten, in landeskirchlichen und außerkirchlichen Gemeinschaften gibt es bei uns religiöses Zusammengehörigkeitsbewußtsein, aber in Formen, die in ihrer Enge und Süßlichkeit widerwärtig werden können. Der Protestantismus hat viel mehr Anteil an der atomisierenden Persönlichkeitskultur der Vorkriegszeit und hat zu leiden unter deren Verdikt im gegenwärtigen Zeitbewußtsein. Unsere Aufgabe wird es sein, das Gemeinschaftsgefühl im Volkskirchentum der Gegenwart neu zu beleben, wenn wir uns auch dessen bewußt bleiben, daß unsere Religiosität herber ist und nie so warm sich geben kann wie drüben. 2. Der katholischen Kirche Stärke und, wie wir noch sehen werden, innerstes Wesen ist die objektive Wahrheitsform, die in höchster übernatürlicher Ausgestaltung dargeboten wird, ein Anziehungspunkt sondergleichen in einer Welt, die das subjektive „Erlebnis“ zu Tode geritten hat. Wir Kinder der Reformation werden nimmermehr auf das persönliche Erlebnis unseres Reformators, auf das Ergriffenwordensein von der Gnade Gottes in Christo verzichten können, die uns in irgendwelchem Sinne aller Welt und aller äußeren Autorität gegenüberstellt. Aber wir werden deutlicher als bisher das Bedürfnis vieler Menschen in und außerhalb unserer Kirchengemeinschaft nach solcher Autorität anerkennen, dem vielleicht auch organisatorisch in unserem Kirchentum Rechnung tragen und jedenfalls die objektiven Wahrheitskräfte unserer Religion immer neu (im Unterschied von unseren Brüdern, denen sie ein für allemal gegeben sind) aufsuchen müssen. 3. Daß der autoritative Führer, die für Andere einstehende stellvertretende und heilige Persönlichkeit des Priesters und des Mönchs für viele unter unsern Zeitgenossen eine befreiende und beruhigende Bedeutung gewonnen hat, ja daß es immer Menschen mit solchen Bedürfnissen geben wird, müssen wir anerkennen und nicht nur beklagen. Aber daß wir hier kein Weichen und kein Wanken kennen, daß hier wie im vorigen Punkte die Wege sich schließlich scheiden zwischen protestantisch und katholisch, das muß unser Bekenntnis sein in punkto Religion und Moral. „Da tritt kein andrer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein!“ „Wir sind allesamt aus der Taufe gekrochen und dadurch Priester geworden, die vor Gott stehen.“

Auch der Weg über die Geschichte, den wir in seiner Ausführlichkeit nicht einschlagen können noch wollen, zeigt denselben Blickpunkt, daß es uns durchaus möglich ist, die religiöse Eigenart des katholischen Christentums nicht nur in seiner zeitgemäßen Bedingtheit, sondern auch in seiner bleibenden Bedeutung voll anzuerkennen, daneben aber ebenso sicher und ebenso fromm wie unsere andersgläubigen Brüder unsere von Gott durch Christus geschenkte andersartige Aufgabe zu erfassen. Gerade die neueste Forschung über Luther und die Reformatoren hat die religionsgeschichtliche Eigenart des reformatorischen Gottesbegriffes viel stärker als bisher herausgekehrt. Dem Deus vivus semperque otiosus, der Luthers Schrift De servo arbitrio gestaltet hat, der in Zwinglis „Fürsehung“ waltet und Calvins „Regnum Christi“ glorreich regiert, sind wir Rechenschaft schuldig.

Unser Marburger Kollege Heiler hat soeben seine Vorträge über das Wesen des Katholizismus in neuer Auflage zu einem dickleibigen überaus gründlichen Buch „Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung“ umgearbeitet. Bekannt ist seine geschichtliche Zergliederungsmethode: die primitive Religion, die Religion des Gesetzesdienstes und der verdienstlichen Werke, die juridisch-politische Kircheninstitution, die rationale Theologie, die Mysterienliturgie und das asketisch-mystische Vollkommenheitsideal und endlich ein kleines aber echtes Stück evangelischen Christentums werden als die Grundelemente des Katholizismus je für sich präpariert und dann wieder zum Ganzen der Wesensschau des Katholizismus zusammengeschlossen. Zwei Bemerkungen zu dem Buch, das jedem von uns viel zu sagen hat, mögen hier angefügt sein. Das Eine betrifft die Frage nach der eigentlich gestaltenden Kraft in all dem siebengeteilten Aufbau. Ist nicht nach katholischem Bewußtsein selbst, wie nach unserem protestantischen Erkenntnisvermögen die Wahrheitsfrage das Letztenscheidende drüben wie hüben? Die *übernatürlich gefaßte* Wirklichkeit erhebt sich dort über dem natürlichen Untergrund der Volksreligion, der Philosophie und Sittlichkeit und panzert sich in Kultus und Verfassung in ihr gleißend Gewand; so fordert und findet sie die volle Auf- und Hingabe des asketischen und mystischen Gott-

suchers. Ihr geschichtlicher Offenbarungsanfang ist und bleibt das Evangelium Christi. Im ganzen Buch Heilers scheint mir der Abschnitt über die rationale Theologie der schwächste zu sein und eben diesen konzentrierenden Punkt zu übersehen, während in der vollendet schönen Schilderung des mystischen Gottesumgangs die Herztöne des Verfassers vom „Gebet“ hörbar werden. Das Andere ist die von Heiler keineswegs übersehene Tatsache, die aber meines Erachtens noch schärfer betont gehört, daß der Katholizismus seit Ausscheiden des Protestantismus und seit dem Tridentiner Konzil einen immer stärkeren Erstarrungsprozeß durchgemacht hat und bis zum heutigen Tage durchmacht. Durch die Ausstoßung der größten aller Häresen ist eine Sektenentwicklung in der Kirche selbst eingetreten, die seltsam absticht vom Ideal und dem Anspruch der Katholizität. Eine Uniformierungstendenz, die trotz einzelner kulturellen Reaktionsperioden, wie wir sie heute erleben und soeben beobachtet haben, ihre eigenen Kreise zieht, setzt sich durch, ganz im Gegensatz zu dem alle Formen des religiösen und nationalen Lebens in sich aufsaugenden und verarbeitenden Reichtum des Mittelalters und der alten Kirche. Der Papalismus, die Alleinherrschaft der römischen Liturgie und des römischen Bibeltextes, die römische alle Modernismen ausschließende Glaubensnorm und schließlich das römische Gesetzbuch sind so einseitige Gestaltungen des Katholizitätsprinzips, daß sie zugleich sektenhafte Verkapselungen bedeuten und daß daneben ein Kirchentum des lebendigen Flusses und einer neueingestellten evangelischen Weitherzigkeit im Namen des Christentums dauernde Berechtigung haben wird.

Denn der modernistische Traum einer Veränderung des päpstlichen Roms, die einer Rückbildung im evangelischen Sinne und einer Selbstentrechtung gleich käme, das Hoffen auf eine „evangelische Katholizität“ ist ein Greifen nach dem Mond. Und besonders unglücklich wirkt dieses Schlagwort, wenn es wie bei Heilers erster Schrift „Vom Wesen des Katholizismus“ mit hochkirchlichen Bestrebungen verknüpft wird. Alle Achtung vor den Männern, die aus Gewissensgründen Amt und Lehrstuhl in ihrer heimatlichen Kirche aufgeben mußten, und deren köstlichstes Teil den neuen Glaubensgenossen mitbringen möchten. Das Buch von Leonhard Fend „Über die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas“ (München 1921), dessen Verfasser Professor der katholischen Theologie in Dillingen war und jetzt evangelischer Pfarrer in Gommern bei Magdeburg ist, und die „Wege zur deutschen Kirche“ (Tübingen 1919) von Taddäus Engert, der ebenfalls vom katholischen Theologen zum evangelischen Pfarrer in Thüringen seinen Lebensweg gefunden hat, sind tapfere persönliche Bekenntnisse und ich kann darum in die Verdikte, die namentlich die erstere Veröffentlichung auf beiden Seiten gefunden hat, nicht mit einstimmen. Schön, daß der Weg einmal eingeschlagen wird. Es mußte einmal Ernst gemacht werden mit dem Gedanken der „idealen“ Katholizität, mit dem Gedanken des Ut omnes unum, dessen „faszinierende Gewalt“ immer wieder festgestellt werden kann. Aber es bleibt ein romantischer Holzweg und führt jedenfalls für den Gegenwartsmenschen mit seinen Bedürfnissen nicht zu einem Ziel. Der Versuch scheitert nicht nur am Nichtwollen oder Nichtkönnen Roms, weil eben der Katholizismus so genommen werden muß, wie er ist und wie er geschichtlich geworden nicht mehr zurückadressiert werden kann, sondern er scheitert an seiner praktisch-religiösen und kirchlichen Unmöglichkeit auch in Beziehung auf uns.

In unsere Gottesdienste so wenig wie in die der katholischen Kirche gehört kein fremdes Feuer! In evangelischen Gottesdiensten Marienlieder zu singen, wie es aus Leipzig und anderwärts berichtet wird, ist unkeusch und obendrein ein Unfug. Das gilt unbeschadet aller liturgischen Reformnotwendigkeiten! Und für das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist es höchste Zeit, daß es den interkonfessionellen Volksversammlungen und weltlichen Festfeiern wieder entrissen wird, wo die Leute beim Schluß der letzten Strophe an das Deutsche Kaiserreich denken. Kein geringerer Beistand erwächst hierbei unserem reformatorischen Trutzlied als der jesuitische Lutherbiograph Hartmann Grisar, der im neuesten Heft seiner Lutherstudien (Freiburg i. B. 1922) mit Recht den Nachweis führt, daß das Lied im Kriege nicht zum Volks- und Sturmlied auch der katholischen Truppen geworden sei und daß es von einem Katholiken eigentlich nicht mitgesungen werden könne, einmal wegen der Spitzen gegen des Papstes „Macht und viel List“, und sodann noch mehr, weil einem guten Katholiken ein solcher gegen Welt, Teufel und Kirche den allmächtigen Gott der eigenen Sache aufrufender „Luthertrotz“ gar nicht möglich sei. Daß das Verständnis einem Katholiken in der Tat nicht möglich ist, beweist Grisar selbst; doch mag das auf sich beruhen. Recht hat er jedenfalls in der Feststellung der Tatsache: „Die Kluft zwischen beiden Konfessionen bezüglich der Kirchenlieder ist größer, als man meint.“ Zweierlei religiöse Gesamteinstellungen, verschiedenartige Gottesbegriffe liegen den beiden Konfessionen zugrunde und klingen in jedem einzelnen Liedervers und in jeder liturgischen Handlung mit. Dort die Einfühlung und das Hineinwachsen in einen großen wunderbar ekklesiastischen und zugleich kosmisch-supranaturalen Zusammenhang, die triumphierende und die kämpfende Kirche, der die übernatürliche Glaubenswahrheit anvertraut ist. Hier die persönliche Rechtfertigung vor Gott durch Christus und seine wahre Kirche und darum im Glauben Königsherrschaft des freien Christenmenschen über aller Welt: „und ob gleich alle Teufel!“

Wir sprechen zusammen mit unsern Brüdern in Christo: Et portae inferi non praevalebunt eam! (Matth. 16, 18) und fügen in unserem Sinn noch hinzu: Das Reich muß uns doch bleiben!

Marburg Heinrich Hermelink

Bibelausstellung in einem hessischen Landstädtchen

In der Christlichen Welt wurde vor einiger Zeit einmal die Frage aufgeworfen, ob irgendwo die Zeugnisse gesammelt sind für das, was die Bibel Luthers dem evangelischen Volke in der häuslichen Erbauung und persönlichen Stärkung gewesen ist *). Dem dort beigebrachten Zeugnis aus dem Leben eines Frühvollendeten möchte ich ein anderes hinzufügen, das mittelbar von der Bedeutung der Lutherbibel für das religiöse, kirchliche und kulturelle Leben einer kleinen deutschen Landschaft Kunde gibt.

Am 21. September v. J. war in den Religionsstunden an unserer Lehrerbildungsanstalt auf die Entstehung und Bedeutung der Lutherischen Bibelübersetzung gemäß der ministeriellen Verfügung in der üblichen Weise hingewiesen worden. Nachträglich erschien mir diese „Feier“ des Bibeljubiläums recht unzureichend: allgemeine Belehrungen ohne gründliche Veranschaulichung und ohne Selbstbetätigung der Schüler dienen nicht dazu, Herz und Gemüt nachhaltig zu beeinflussen. So entstand der Plan, Luthers Werk und seine Bedeutung durch eine Bibelausstellung, deren Stücke alle aus der engeren Heimat, und zwar mit Hilfe der Schüler, gesammelt werden sollten, zu veranschaulichen und damit die Feier des Reformationsfestes in unserer Schulgemeinde zu verbinden. Der Gedanke wurde von den Seminaristen freudig aufgenommen, und so durchsuchten in der Woche vor dem Reformationsfeste die Schüler einzeln und in kleinen Gruppen die Häuser unseres Städtchens und der umliegenden Dörfer nach alten und neuen Bibeln, nach Gesang- und Andachtsbüchern früherer Zeiten und nach allen möglichen anderen Stücken, die ihnen für unsere Bibelausstellung wertvoll erschienen. Wenn sie in einem Dorfe fremd

*) 1922 Nr. 15 Sp. 263 ff.

waren, gingen sie zuerst zum Pfarrer und Lehrer und ließen sich von dort weiter weisen. Überall, wo sie ihr Anliegen vorbrachten, wurden sie freundlich aufgenommen, und bereitwilligst stellten die Eigentümer ihre zum Teil sehr sorgsam gehüteten Schätze zur Verfügung.

Das Ergebnis der Sammlung war schon auf den ersten Blick überraschend. Eine solche Fülle und Mannigfaltigkeit hatten wir nicht erwartet: mehr als vierhundert Bücher jeden Formats und jeden Alters lagen am Ende der Woche auf den Bänken unserer großen Aula aufgeschichtet. Nun ging es — wieder mit Hilfe der Schüler — ans Sichten und Aussondern, ans Ordnen und Aufbauen. Auffallenderweise waren bei dieser ganz unsystematischen Sammlung nur verhältnismäßig wenige Stücke doppelt und mehrfach eingegangen. Inzwischen hatten fleißige Hände die Aula von allen überflüssigen Bänken geräumt und sieben lange weißgedeckte Tafeln aufgeschlagen, auf denen wir unsere Schätze, übersichtlich geordnet, ausbreiteten. Jetzt erst wurde der ganze Reichtum der Sammlung offenbar. Allein aus dem 17. Jahrhundert waren einige zwanzig Lutherbibeln da, fast durchweg gewaltige Folianten mit prächtigen Kupfern und Holzschnitten und mit wertvollen erklärenden Beigaben: das älteste Stück, ein arg mitgenommener Folioband, 1617 bei Joh. Lanzelot in Heidelberg erschienen, das prächtigste eine vortrefflich erhaltene riesige Bibel in schwerem messingbeschlagenen Einband mit wertvollen biblischen Kupfern und den Bildern der sächsischen Kurfürsten in Foliogröße, erschienen 1692 in Nürnberg bei J. Andr. Endters Söhnen*). Die handschriftlichen Eintragungen bezeugten, daß dieses Prachtstück — wie so manche andere Bibel auf diesem Tische — seit über 200 Jahren vom Vater auf den Sohn und den Enkel übergegangen war als heiligster Teil des Familienerbes. Und erschütternd war in dem daneben liegenden Folianten zu lesen, daß das erste Buch, das sich ein 1685 um seines Glaubens willen vertriebener Franzose in seiner neuen hessischen Heimat kaufte, eine Bibel, eine deutsche Lutherbibel war. Seine Nachkommen, eine wohlhabende Bauernfamilie, haben das Buch vor einigen Jahren ausbessern und mit einem neuen schlichten Einband versehen lassen und bewahren es jetzt sorgfältig auf als teures Vermächtnis des Ahnherrn und als beredtes Zeugnis einer glaubensstarken, bibelfrohen Zeit.

Kleiner und schlichter waren die Bibeln auf dem nächsten Tisch; noch einige Folianten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dann Quart- und Oktavausgaben, die einem veränderten Zeitgeschmack, aber auch einer anderen Stellung zur Lutherbibel entsprachen. Es fehlen die Bilder, es fehlen vor allem Luthers Vorreden und die Erklärungen im Text und am Rande. Seit dem 19. Jahrhundert wird es in unserer Gegend üblich, Bibel und Gesangbuch in einem Band zu vereinigen, zum Konfirmationsgeschenk des Paten. Der farbenfrohe Schwälmer verleugnet sich auch in seinen Bibelausgaben nicht: auch seine dicken Gesangbuchbibeln mit Goldschnitt und schweren Messingschlössern tragen auf den Buchdeckeln und auf dem Buchrücken das rote Herz und den bunten Stern, mit denen Kleider und Hausgerät in der Schwalm verziert sind; die aus anderen Dörfern sind dagegen ganz schlicht gehalten.

Und endlich die Bibeln aus den letzten Jahrzehnten vor Deutschlands wirtschaftlichem Niedergang! Auch hier zeigte sich wieder eine unerwartete Fülle und Mannigfaltigkeit. Neben schlichten Taschen- und Schulausgaben lagen Bibeln in prunkvollen Lederbänden und in gediegener Ausstattung, neben billigen Hausbilderbibeln kostbare Ausgaben der ganzen Heiligen Schrift oder nur des Neuen Testaments mit Bildern alter und neuer Meister der kirchlichen Kunst in vorzüglichen Wiedergaben. Man staunte da ebenso sehr über die Leistungsfähigkeit der deutschen Bibelgesellschaften, die es Jedermann ermöglichten, sich für ein paar Pfennig ein Neues Testament, für ein paar Groschen die ganze Bibel zu kaufen, wie über die Geschäftstüchtigkeit der deutschen Verlagsbuchhandlungen, die solche Prachtwerke herausgaben und bis in die kleinsten Dörfer brachten. Ob dieses erfolgreiche Bemühen um ihre äußere Verbreitung die Bibel auch dem Herzen unseres Volkes wieder näher gebracht hat? Und wie wird sich unter den so gewaltig veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen künftig die Arbeit der Bibelgesellschaften gestalten? Wann werden die deutschen Verleger wieder solche Prachtbibeln herstellen und verkaufen können?

Dem ursprünglichen Zweck unserer Ausstellung entsprechend hatten wir auch Ausgaben der Heiligen Schrift in der Ursprache und in anderen Übersetzungen ausgelegt. Ohne Inanspruchnahme auswärtiger Büchereien war es dank der Bereitwilligkeit von Freunden und Bekannten gelungen, z. B. eine hebräische Schriftrolle, die Septuaginta und die Vulgata, die Bibelausgaben von Beza und Tremellius, eine alte Hugenottenbibel mit der Übersetzung David Martins, englische und französische Bibeln aus der Gegenwart, sowie eine ganze Reihe moderner deutscher Bibelübersetzungen herbeizuschaffen. Aus der Seminarbücherei legten wir ein Lukasevangelium in Blindenschrift und eine Auswahl biblischer Lesebücher für Schule und Haus dazu.

Von der Einwirkung der Lutherbibel auf den Gottesdienst und die häusliche Erbauung unserer engeren Heimat sollte die zweite Abteilung der Ausstellung Zeugnis ablegen. Da waren zunächst viele Gesangbücher aus alter Zeit, die, obwohl im Gottesdienst längst nicht mehr gebraucht, wert gehalten und zum Teil zu Hause noch eifrig gelesen werden. An die Wandelbarkeit aller äußeren Formen des Gottesdienstes mahnten die hessischen Kirchen- und Gottesdienstordnungen früherer Zeiten, die wir in ziemlich lückenloser Reihenfolge vorlegen konnten. Ganz überraschend war aber wieder die Menge und Mannigfaltigkeit der Predigt-, Gebets- und Andachtsbücher, die bei unserer Sammlung zusammengekommen waren. Luthers Hauspostille in der Wittemberger Ausgabe von 1561, Mathesius' Lutherpredigten in der Nürnberger Ausgabe von 1568, Arnds Bücher vom wahren Christentum — gleich in drei alten Ausgaben — Theophil Neubergers Trostbüchlein, des wackeren Hessen Joh. Crocius Predigten über einzelne biblische Bücher, Scrivers Goldpredigten, Speners Bußpredigten, die Predigtsammlungen Conrad Mels (des hessischen Spener), Gellerts Moralische Vorlesungen und endlich die bekannten Erbauungsschriftsteller der neueren Zeit waren, auch die alten, zum Teil in mehreren Ausgaben vertreten. Beim Sammeln erfuhren wir, daß diese Bücher nicht irgendwo im Hause herumliegen, sondern zum Teil noch heute viel gelesen werden. So bat der Eigentümer von Luthers Hauspostille darum, ihm das Buch bald wieder zurückzugeben, da in seiner Familie daraus öfters vorgelesen werde. Einen alten Schweinslederband mit Predigten über den Heidelberger Katechismus, wohl aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, dem die ersten Blätter fehlten, fand ich griffbereit im Küchenschrank einer alten Frau, die manchmal täglich, jedenfalls aber allsonntäglich darin liest, weil ihr der Kirchgang zu beschwerlich wird und auch, wie sie etwas schüchtern hinzufügte, weil ihr diese Predigten viel besser gefielen als die ihres Ortspfarrers. Ein Wort zum Nachdenken für alle, die es angeht! In ihrem geordneten Aufbau bot diese letzte Abteilung unserer Ausstellung zugleich ein getreues Spiegelbild der verschiedenen theologischen und kirchlichen Richtungen im Protestantismus von den Tagen Luthers bis zur Gegenwart, an dem der Kundige seine Freude haben konnte.

*) Die berühmte „Kurfürstenbibel" ist zum ersten Male 1641 auf Veranlassung Herzog Ernst des Frommen von Sachsen-Weimar gedruckt worden.

Für unsere Schulgemeinde hatten wir die Ausstellung gemacht. Sie hat uns viel Freude bereitet, und wir alle, Lehrer und Schüler, haben nicht nur viel dabei gelernt, sondern zugleich einen tiefen Einblick in den Reichtum evangelischen Lebens in unserer engeren Heimat getan. Auf Wunsch wurde die Ausstellung dann auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Es kamen viel mehr Besucher, als wir erwartet hatten. Am Sonntag, dem letzten Ausstellungstage, vermochte die geräumige Aula zu Zeiten die Zahl der Schaulustigen kaum zu fassen. Mancher ist zweimal und öfter gekommen; viele sah man still und nachdenklich hinausgehen. Was die Lutherbibel unserer engeren Heimat *gewesen* ist — hier wurde es offenbar. „Mit welchem Eifer muß ein Protestant früherer Zeiten an der Lebensquelle seines inneren Menschen gesessen haben", so schrieb einer jener nachdenklichen Besucher und faßte im Blick auf die Gegenwart seine Eindrücke von unserer Bibelausstellung in die Worte zusammen: „Der Kundige wundert sich nicht, daß ein Geschlecht, das gleich nach dem 30jährigen Kriege den Geist dieser alten Folianten in seinem ganzen Umfang vom Härtesten bis zum Weichsten auf sich wirken ließ, besser mit Not und Elend fertig wurde als die Klugheit unserer Zeit!"

Homberg a. d. Efze *Kurt Körber*

Die kirchliche Lage im Freistaat Sachsen

Die Landessynode, die der sächsischen Landeskirche die neue Kirchenverfassung zu geben berufen war, ist vor kurzem geschlossen worden und damit die kirchliche Entwicklung in Sachsen zu einem gewissen vorläufigen Abschluß gekommen, der einen zusammenfassenden Rückblick auf die gegenwärtige kirchliche Lage ermöglicht.

Die Synode, der das Verfassungswerk oblag, war nicht eine besondere Verfassung gebende Synode wie in den meisten anderen Landeskirchen, sondern eine ordentliche, von den Kirchenvorständen gewählte Synode, welche die letzten Wahlen nur zur Hälfte erneuert hatten. Dadurch war von vornherein für die Neugestaltung ein stark konservativer Einschlag gegeben. Eine Abweichung von der Praxis der meisten anderen Landeskirchen bedeutete es auch, daß der Synode vom Kirchenregiment nicht zugleich der gesamte Verfassungsentwurf, sondern zunächst nur der Entwurf einer neuen *Kirchgemeindeordnung* unterbreitet wurde, die am 1. April 1922 in Kraft getreten ist. Die Kirchgemeindeordnung sucht in der Organisation der Einzelgemeinde die vom Deutschen Evangelischen Gemeindetag vertretenen Gedanken zu verwirklichen. Sie stellt neben den bisher die Geschäfte der Gemeinden führenden Kirchenvorstand wenigstens für alle Gemeinden mit mehr als 2000 Seelen eine an Zahl wesentlich erweiterte *Kirchgemeindevertretung*, die von der Gesamtheit aller mündigen Gemeindeglieder, die sich in die kirchliche Wählerliste haben aufnehmen lassen, gewählt wird und aus ihrer Mitte den *Kirchenvorstand* als eine Art von geschäftsführenden Ausschuß bestellt. Mindestens ein Sechstel, höchstens ein Drittel der Kirchgemeindevertreter jeder Einzelgemeinde sind nicht zu wählen, sondern zu berufen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der im kirchlichen Leben als Vorsitzende kirchlicher Vereine, als Helfer und Angestellte sowie als Religionslehrer mitarbeitenden Gemeindeglieder. Neben Kirchenvorstand und Kirchgemeindevertretung steht die *Kirchgemeindeversammlung* aller wahlberechtigten Gemeindeglieder, die jährlich an einem bestimmten „Kirchensonntag" zusammentritt. In allen größeren Kirchspielen sind zur Unterstützung der Pfarrer und der kirchlichen Vertretungen freiwillige Helferschaften zu bilden. In Gemeinden mit mehreren Geistlichen ist jedem Pfarrer ein bestimmter Seelsorgerbezirk zuzuweisen und die grundsätzliche Gleichstellung aller Geistlichen durchzuführen. Nur der Vorsitz in den kirchlichen Körperschaften ist dem Pfarramtsleiter vorbehalten.

Gewiß erfüllten diese Beschlüsse, die gegenüber dem Entwurf des Kirchenregiments zum Teil wesentliche Veränderungen und Verbesserungen brachten, nicht alle volkskirchlichen Wünsche. Daß die Aufnahme in die kirchliche *Wählerliste* an die unterschriftliche Erklärung gebunden wurde, „das kirchliche Leben in der Gemeinde im Sinne des § 1 der Kirchgemeindeordnung nach Kräften zu fördern", daß der Vorsitz in den kirchlichen Körperschaften im allgemeinen dem Geistlichen vorbehalten bleibt (wenn auch durch Ortgesetz mit Zustimmung des Vorsitzenden festgesetzt werden kann, daß der nichtgeistliche Stellvertreter in bestimmten oder allen weltlichen Angelegenheiten ständig den Vorsitz zu führen habe), daß das Verhältnis-Wahlverfahren nicht überall gesetzmäßig durchgeführt, sondern nur die Möglichkeit gegeben wird, durch Ortsgesetz die Wahlen zur Kirchgemeindevertretung als Verhältniswahlen mit angemeldeten Listenvorschlägen vorzunehmen, daß die im Entwurf vorgesehene Bildung und kirchliche Versorgung von Minderheitsgemeinden von der Mehrheit der Synode abgelehnt und auf ein späteres Sondergesetz zurückgestellt wurde — das und manches Andere mußte von den Vertretern volkskirchlicher Gedanken lebhaft bedauert werden. Immerhin wird man die neue Kirchgemeindeordnung gegenüber den bisherigen Verhältnissen als einen erheblichen Fortschritt bezeichnen müssen und, soweit sich bisher übersehen läßt, sagen dürfen, daß ihre Einführung besonders auf die größeren Kirchgemeinden außerordentlich anregend und für das kirchliche Leben förderlich gewirkt hat. Namentlich darf auch die Art, wie die Kirchgemeindeordnung zum erstenmal versucht, die sogenannte „arbeitende Gemeinde" organisch in die kirchlichen Körperschaften einzufügen, als wertvoll bezeichnet werden.

Eine wesentlich schwerere Enttäuschung bedeutete für die Freunde einer gesunden kirchlichen Fortentwicklung der *Verfassungsentwurf* des Kirchenregiments, der im Herbst 1921 auf Drängen der Synode veröffentlicht wurde und im Februar 1922 durch die Synode zur Verabschiedung kam. Er blieb hinter den Verfassungen anderer mitteldeutscher und süddeutscher Landeskirchen namentlich darin weit zurück, daß er eine selbständige Kirchengewalt des Landeskonsistoriums neben der Kirchengewalt der Synode voraussetzte und der Kirchenbehörde eine starke Machtfülle auch über die Synode zu sichern suchte, daß er auf die Urwahlen zur Synode verzichtete und für die Mittelinstanzen (Superintendenten) keine Wahl durch die Kreiskirchentage, sondern lediglich eine Berufung durch das Konsistorium ohne Mitbeteiligung anderer Instanzen vorsah. Wie die Begründung auswies, lag dem ganzen Verfassungsentwurf zum Teil ein völlig unevangelischer Kirchenbegriff zu Grunde, sofern in jener Begründung auch die sichtbare Kirche wiederholt als göttliche Stiftung und als „Heilsanstalt" bezeichnet wurde. Der Entwurf fand denn auch ziemlich von allen Seiten scharfe Kritik und erfuhr in den Verhandlungen der Synode sehr erhebliche Umgestaltungen und Verbesserungen. Einmütig war die Synode in der Ablehnung der Vorherrschaft des Landeskonsistoriums und in dem Bestreben, den synodalen Gedanken und die Rechte der Synode zu stärken. Dagegen führte die Mehrheit der Synode das im Entwurf zunächst nicht vorgesehene Bischofsamt in die Verfassung ein. In einer ziemlich künstlichen Konstruktion wurde versucht, ein möglichstes Gleichgewicht zwischen diesen verschiedenen Instanzen herzustellen. Die oberste Vertretung der Landeskirche bildet der Landeskirchenausschuß, der aus dem Landesbischof als Vorsitzenden, dem Präsidenten des Landeskonsistoriums, dem Präsidenten der Synode und zwei weiteren von der Synode zu wählenden Mitgliedern besteht, die keiner Kirchenbehörde angehören dürfen, und falls sie Synodale sind, mit ihrer Wahl in den Landeskirchenausschuß aus der Synode auszuscheiden haben. Doch ist der Landeskirchenausschuß nicht ein kirchenregimentliches Organ, das dem Landeskonsistorium übergeordnet ist, sondern eine Instanz, die in der Hauptsache bei Zuständigkeitsstreitigkeiten ausgleichend zu wirken und die Innehaltung der Verfassung zu wahren hat. Dem Landeskonsistorium liegt die rechtliche Vertretung der Landeskirche sowie die gesamte Leitung der Verwaltung ob. Sein Vorsitzender ist ein rechtskundiger Präsident, der ebenso wie der Landesbischof durch Synode und Landeskonsistorium in gemeinsamer Wahlhandlung gewählt wird. Der Landesbischof gehört dem Landeskonsistorium als Mitglied an. Er hat als führender Geistlicher der Landeskirche die geistlichen Interessen der Landeskirche wahrzunehmen und das gesamte religiöse Leben der Landeskirche zu überwachen und zu fördern. Neben allen diesen Instanzen steht noch der aus drei Geistlichen und drei Nichtgeistlichen bestehende ständige Synodalausschuß, der die vom Landeskonsistorium vorbereiteten Kirchengesetze zu begutachten, und für die Zeit, wo die Landessynode nicht versammelt ist, Zustimmung zum Erlaß von Notverordnungen und zur Abweichung von Kirchengesetzen zu geben hat. Es muß sehr fraglich erscheinen, ob ein reibungsloses Zusammenarbeiten dieses sehr komplizierten Apparates in der Praxis sich wird ermöglichen lassen.

Nicht gelang es, die Urwahlen zur Synode, auch nicht in der vorgesehenen Beschränkung auf die in die kirchliche Wählerliste eingetragenen Kirchenglieder, durchzusetzen. Wiederholte dahingehende Anträge der Freien Synodalen Vereinigung wurden vielmehr immer wieder, ebenso wie die Einführung der Verhältniswahlen, von den anderen Gruppen abgelehnt. Das *Wahlrecht zur Synode* wurde vielmehr auf die Mitglieder der Kirchgemeindevertretungen beschränkt und eine wirkliche Ausgestaltung der Kirche als Volkskirche damit an dem entscheidenden Punkt unterbunden. In der Frage der Mittelinstanzen gelang es, bei der Ernennung der Superintendenten, die vom Landeskonsistorium mit Zustimmung des Synodalausschusses zu erfolgen hat, wenigstens das vorherige Gehör des Bezirkskirchenausschusses einzuschalten und auch sonst manche Verbesserungen zu erreichen. Zu einer grundsätzlichen Änderung der kirchlichen Bezirksverwaltung durch Zusammen-

fassung der gegenwärtigen Ephorien in fünf größere Kirchenkreise konnte man sich nicht entschließen.

Über den Bekenntnisstand erklärte der Entwurf: „Das evangelisch-lutherische Bekenntnis der Landeskirche bleibt unverändert, sein Inhalt ist nicht Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung.“ Diese formale Feststellung genügte einem Teil der Synode nicht und wurde ersetzt durch eine Formulierung, die in Anlehnung an das Amtsgelöbnis der sächsischen Geistlichen sagt: „Die evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsens steht getreu dem Glauben der Väter auf dem Evangelium von Christus, wie es in der heiligen Schrift enthalten und in der ersten ungeänderten Augsburgischen Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist.“ Der Freien Synodalen Vereinigung schien diese Formulierung für die Gesamtheit der Landeskirche nicht glücklich und bedenklichen Mißverständnissen ausgesetzt zu sein. Nachdem aber die Formel aus dem eigentlichen Rahmen der Verfassung ausgeschieden und lediglich als eine Art religiösen Paniers der Verfassung vorangestellt und auch ausdrücklich festgestellt worden war, daß durch diese Eingangsformel nur das lutherische Verständnis des Evangeliums von Christus gesichert und die Bekenntnisgrundlage der ganzen Landeskirche, nicht aber eine Verpflichtung jedes einzelnen Gemeindegliedes ausgesprochen werden solle, fand diese Formulierung auch seitens der Freien Synodalen Vereinigung Zustimmung.

Nach harten Kämpfen, und nachdem noch in der zweiten Lesung die Verfassung von der Freien Synodalen Vereinigung einmütig abgelehnt worden war, wurde nach einem Entgegenkommen in einzelnen besonders anstößigen Punkten in letzter Lesung trotz mancher Bedenken die Verfassung mit allen gegen eine einzige Stimme, die sich für ein rein episkopales Verfassungssystem einsetzte, angenommen. Das entsprach der bisherigen sächsischen Überlieferung, in solch wichtigen kirchlichen Fragen in der Synode nach Möglichkeit auf eine Einmütigkeit hinzuwirken. In diesem Bestreben war es darum in Sachsen bisher kaum zu einer eigentlichen kirchenpolitischen Parteibildung gekommen. Allerdings standen in der Synode seit längerer Zeit drei geschlossene „Gruppen“ einander gegenüber: 1. die konfessionelle Rechte mit etwa 20 Mitgliedern, unter ihnen eine Reihe führender Persönlichkeiten von verschiedener Ausprägung, wie D. Cordes, D. Ihmels, D. Rendtorff, und die sechs adligen Mitglieder der Synode; 2. die „Positive Vereinigung“ mit 35 Mitgliedern als die konservativste Gruppe, der die meisten in der Synode befindlichen Superintendenten sowie vor allem die Vertreter der ländlichen Ephorien angehören; 3. die „Freie Synodale Vereinigung“ mit 30 Mitgliedern, die, unter Führung von Superintendent Müller-Zwickau und Geheimrat Dr. Schultze-Leipzig, dem Nachfolger Sohms, alle nicht den konfessionellen Gruppen zugehörigen Mitglieder der Synode von den Männern der Mittelpartei und des Evangelischen Bundes bis hin zu den Vertretern der Freien Volkskirchlichen Vereinigung, des Bundes für Gegenwartschristentum und der Evangelisch-sozialen Vereinigung umfaßt und namentlich viele Abgeordnete der Großstädte und Mittelstädte in ihren Reihen zählt. Alle diese Gruppen vermieden bisher jede einseitige Machtpolitik und waren trotz mancher scharfen Kämpfe, die im Einzelnen durchgefochten wurden, im allgemeinen sämtlich von dem Willen gegenseitiger Verständigung und eines Sichzusammenfindens auf der mittleren Linie beseelt.

Man durfte annehmen, daß diese Stimmung auch bei der Bischofswahl ausschlaggebend sein würde. Als Kandidaten kamen ernsthaft nur Ihmels und Cordes in Betracht. Beide gehörten in der Synode der Gruppe der Rechten an. Doch war Cordes als einer der Führer des Deutschen Evangelischen Gemeindetags kirchenpolitisch weit weniger einseitig bestimmt als Ihmels, der Vorsitzende der Evangelisch-lutherischen Konferenz. Die Freie Synodale Vereinigung war bereit, unter Verzicht auf eine eigene Kandidatur geschlossen für die Wahl von Cordes einzutreten, so daß sich für diesen voraussichtlich ein einmütiges oder ziemlich einmütiges Votum der Synode ergeben hätte, zumal auch der Pfarrerverein das Bischofsamt gern in der Hand von Cordes als eines im praktischen Amte stehenden Geistlichen und mit den kirchlichen Organisationsfragen genau vertrauten Mannes gesehen hätte. Die Rechte und die Positive Vereinigung hatten sich inzwischen aber ohne Fühlung mit der dritten Gruppe auf die Wahl von Ihmels festgelegt. Man hätte nach der entgegenkommenden Haltung der Freien Synodalen Vereinigung in der Verfassungsfrage erwarten dürfen, daß in der Bischofsfrage nun die andere Seite sich hätte bereit finden lassen müssen, wenigstens in letzter Abstimmung auf ihren Lieblingskandidaten zu verzichten, nachdem klar geworden war, daß die Stimmen der Freien Synodalen Vereinigung für ihn unter keinen Umständen zu haben sein würden, und dem anderen auch aus den Reihen der Rechten kommenden Kandidaten ihre Stimme zu geben. Das geschah aber nicht, sondern unter Verzicht auf die für die Bischofswahl in der Verfassung zunächst vorgesehene Zweidrittelmehrheit setzte man in dritter Abstimmung mit der einfachen Mehrheit von 51 gegen 31 Stimmen die Wahl von D. Ihmels durch und vollzog damit in einer der wichtigsten und zartesten Fragen die glatte Majorisierung einer starken Minderheit.

Durch dieses Vorgehen ist zweifellos eine erhebliche Verschärfung der kirchenpolitischen Spannungen herbeigeführt worden, nachdem es schon früher und zwar zunächst auf Veranlassung der Rechten zu einer festeren kirchenpolitischen Organisation gekommen war. Bereits im Frühjahr 1919 hatten sich die Kreise der konfessionellen Rechten zu einem Bund bibel- und bekenntnistreuer („Christusgläubiger“) Vereine und im Frühjahr 1920 die Freunde der Positiven Vereinigung zu einer „Positiven Volkskirchlichen Vereinigung“ zusammengeschlossen und durch scharfe öffentliche Erklärungen gegen den Minderheitenschutz den Nichtkonfessionellen ihr Recht in der Landeskirche streitig zu machen gesucht. Der Zusammenschluß aller kirchlich freier gerichteten Kreise in Sachsen wurde damit zu einer notwendigen Abwehr- und Verteidigungsmaßnahme. Er geschah am 30. Mai 1921 in der Gründung der „Freien Volkskirchlichen Vereinigung“, die für Bewegungsfreiheit für alle lebendige evangelische Frömmigkeit, für die Anerkennung der geschichtlich gewordenen Richtungen innerhalb der Kirche und für die Aufrechterhaltung der politischen Neutralität der Kirche, für protestantische Gewissensfreiheit gegenüber allem starren Festhalten am Überlieferten und für lutherische Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen gegenüber allem unklaren und ungeschichtlichem Schwärmertum eintreten möchte. Die Vereinigung hat bisher eine erfreuliche Entwicklung genommen. Neben vielen Einzelmitgliedern haben sich die 15 sächsischen Ortsgruppen des Bundes für Gegenwartchristentum sowie einige andere Organisationen der Vereinigung als körperschaftliche Mitglieder angeschlossen und in Leipzig, Dresden und Chemnitz auch noch besondere Ortsgruppen gebildet.

Vornehmlich hat die Vereinigung auf dem Gebiet der Presse gearbeitet. Das war dringend notwendig, da die einzige bisher bestehende evangelische Zeitungskorrespondenz in Sachsen, die offizielle vom Konsistorium unterstützte und darum vom Konsistorium vielfach abhängige „Sächsische Evangelische Korrespondenz“ (SEK) über kirchliche Fragen und kirchliche Vorgänge vielfach recht einseitig die Öffentlichkeit unterrichtete. So widmete sie zwar dem Apologeten Dennert einen Artikel, überging aber den 70. Geburtstag Harnacks mit Stillschweigen; in den Schulfragen ließ sie fast nur die konfessionellen Auffassungen zu Worte kommen und berichtete über die Synodalverhandlungen vielfach nicht mit voller Objektivität den verschiedenen Gruppen gegenüber. Darum schritt man zur Gründung der Freien Volkskirchlichen Korrespondenz (FVK), die, von Pfarrer Dr. Mehlhose in Schönfeld bei Großenhain*) herausgegeben und geschickt geleitet, nicht nur in Sachsen schnell Eingang, sondern auch außerhalb Sachsens Beachtung gefunden hat. Bezug durch die Post bei monatlichem bis vierzehntägigem Erscheinen vierteljährlich 10 Mark.)

Besondere Schwierigkeiten sind neuerdings der sächsischen Landeskirche durch die kirchenfeindliche Haltung der sozialistischen Staatsregierung namentlich in den Schul- und Finanzfragen erwachsen. Der aus der unabhängigen sozialdemokratischen Partei hervorgegangene Kultusminister Fleißner suchte vielfach in direktem Gegensatz zu den in der Reichsverfassung gewährleisteten Rechten freier Religionsübung durch immer neue Erlasse die Schule vollständig zu entchristlichen und auch das kirchliche Bestattungswesen seines christlichen Charakters nach Möglichkeit zu entkleiden. An staatlich nicht anerkannten Feiertagen sollte den Angehörigen aller Konfessionen, Evangelischen, Katholiken und Juden, nicht mehr wie bisher auf Wunsch zur Teilnahme an religiösen Feiern Schulfreiheit gewährt, sondern der Schulbesuch unterschiedslos erzwungen werden. Schulgebet und alle religiösen Schulfeiern sowohl für die Volksschulen wie für die höheren Schulen wurden verboten und alle religiöse Einwirkung im Schulleben streng auf den Religionsunterricht beschränkt. Selbst auf kirchlichen Friedhöfen wurden der Kirche allerlei Schwierigkeiten gemacht. Es ist begreiflich, wenn diese Maßnahmen, die eine seltene Verständnislosigkeit nicht nur gegenüber allen religiösen Fragen, sondern auch gegenüber allen Gemüts- und Kulturwerten beweisen (Religiöse Feiern sollen in den Schulen außerhalb des Religionsunterrichtes nicht gestattet und das Einüben aller religiösen Lieder im Gesangunterricht ausgeschlossen sein), nicht nur in bewußt kirchlichen Kreisen, sondern auch bei solchen, die der Kirche ziemlich gleichgültig gegenüberstanden, ja sogar in weiten Kreisen der Arbeiterschaft, schärfsten Widerspruch fanden. Eine Gefahr für die Kirche liegt darin, daß sich die Kirche durch solche kirchenfeindliche Maßnahmen einzelner sozialistischer Machthaber in eine politische Gegnerschaft gegen den Sozialismus überhaupt und in eine einseitige politische Stellungnahme für bestimmte bürgerliche Parteien hineintreiben

*) Durch alle Zeitungen ist inzwischen die Nachricht gegangen, wie seltsam und kleinlich dieser Mann vom Konsistorium gemaßregelt worden ist. Könnte Herr D. Ihmels nicht machen, daß so etwas in seinem Reiche nicht vorkommt? D H

läßt. Diese Gefahr ist bei dem Volksbegehren, das die Auflösung des Landtags herbeiführte, und bei den letzten Landtagswahlen nicht immer und nicht überall vermieden worden. Wenn man aber gehofft hatte, durch die Auflösung des Landtags und die Neuwahlen eine den kirchlichen Interessen günstigere Zusammensetzung des Landtags zu erreichen, so ist diese Hoffnung enttäuscht worden. Statt 49 sozialistischer und 47 nichtsozialistischer Abgeordneten im alten Landtag stehen im neuen Landtag 50 sozialistische Abgeordnete 46 nichtsozialistischen gegenüber. Nachdem die Regierungsbildung wieder allein von den Sozialisten mit Unterstützung der Kommunisten übernommen worden ist, wird sich zeigen müssen, ob die neue Regierung der Kirche gegenüber die alte feindliche Politik fortsetzen oder eine neue versöhnlichere Politik einschlagen will.

Nicht ungünstig ist die gegenwärtige Lage des Schulkampfes in Sachsen. Nachdem man lange Zeit gewiß nicht ohne Absicht die Öffentlichkeit über die Zahl der Abmeldungen vom Religionsunterricht und über die Beteiligung der Lehrerschaft am Religionsunterricht im Unklaren gelassen hatte, ist endlich Anfang Dezember das Ergebnis einer auf Verlangen des Landtags vom Kultusministerium veranstalteten Erhebung veröffentlicht worden. Es ergibt, daß von den 720 174 Schülern der sächsischen Volksschulen 94 945 vom Religionsunterricht abgemeldet waren. Diese Zahl mag vielleicht im Vergleich zu den Verhältnissen in anderen Landeskirchen als hoch erscheinen. Erwägt man aber, mit welcher Energie und mit welchen Mitteln oft für die Abmeldung vom Religionsunterricht agitiert worden ist, und bedenkt man, daß s. Z. Zahlen durch die Presse gingen, wonach z. B. in Leipzig die größere Hälfte der Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet sein sollte, so muß das nunmehr statistisch festgestellte Ergebnis aller jener Bemühungen doch als ziemlich bescheiden erscheinen. Auch ist fast überall im Laufe des letzten Schuljahrs ein Zurückkehren zahlreicher Schüler aus dem lebenskundlichen in den Religionsunterricht zu beobachten gewesen. Ernster ist, daß von 15 809 wissenschaftlichen Lehrkräften an den sächsischen Volksschulen 5505, d. h. also mehr als ein Drittel, die Erteilung des Religionsunterrichts abgelehnt haben. Von den 10 304 verbleibenden Lehrkräften hatten 7151 erklärt, daß sie den Religionsunterricht nach den „Zwickauer Thesen“ erteilen. An Schulen, an denen nicht genügend Religionslehrer zur Verfügung stehen, mußten insgesamt 177 Ersatzkräfte eingestellt werden. In Leipzig haben etwa 35 Geistliche die teilweise Erteilung des Religionsunterrichts an Volksschulen als Beauftragte der Schulbehörde übernommen. Worin die Gründe dieser weitgehenden Abkehr der sächsischen Lehrerschaft vom Religionsunterricht liegen, kann hier nicht im Einzelnen untersucht werden. Zweifellos spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle der pädagogisch und theologisch unzureichende Religionsunterricht, der lange Zeit und öfters bis in die Gegenwart hinein an vielen sächsischen Seminaren erteilt worden ist. Dazu kommt aber dann auch der Druck, der durch die Organisation des Sächsischen Lehrervereins und durch die Lehrerräte an einzelnen Schulen besonders auf den jüngeren Teil der Lehrerschaft im Sinne eines Verzichts auf den Religionsunterricht ausgeübt wird. Auf kirchlicher Seite ist der Schulkampf in Sachsen namentlich von dem „Volkskirchlichen Laienbund“ und dem „Verband Christlicher Elternvereine“ geführt worden. Während der Volkskirchliche Laienbund dabei die kirchenpolitische Neutralität im Ganzen zu wahren gesucht hat und in der Art seiner Kampfesweise sich bemühte, sachlich zu bleiben, haben die Christlichen Elternvereine sich nicht selten von der einseitigen Kirchenpolitik des Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Schulvereins und von der Rabulistik einer unwissenschaftlichen Laienorthodoxie beeinflussen lassen, ja hier und da in Plakaten und Flugblättern eine Kampfesweise angewendet, die nicht als einwandfrei bezeichnet werden kann und auch aus besonnenen konservativen Kreisen beanstandet und von vielen Geistlichen peinlich empfunden worden ist. Zur Entschuldigung wird dabei freilich den Elternvereinen dienen können, daß auch die Kampfesweise der anderen Seite in ihren Mitteln zumeist nicht wählerisch war und daß sich z. B. die Leipziger Lehrerzeitung in vielen verletzenden Ausfällen gegen Religion und Kirche von dem Stil der sozialistischen Presse kaum wesentlich unterschieden hat.

Die Kirchen-Austrittsbewegung, die im Frühjahr 1921 mit Hochdruck einsetzte und namentlich in einzelnen größeren Städten unter dem in Fabriken und Betrieben geübten Terror Tausende aus der Kirche herausführte, so daß vereinzelte großstädtische Vorortsgemeinden bis zu einem Drittel ihrer Mitglieder verloren (eine genaue Austrittsstatistik für die gesamte Landeskirche liegt über das Jahr 1921 noch nicht vor), hat sehr rasch wieder nachgelassen und ist neuerdings fast ganz zum Stillstand gekommen. Nicht wenige Ausgetretene sind zur Kirche wieder zurückgekehrt. Andere haben offen erklärt, daß sie nur unter äußerem Druck ihre Verbindung mit der Kirche gelöst hätten, aber innerlich nach wie vor zur Kirche hielten. Es hat sich auch hier gezeigt, daß eine Austrittsbewegung, die nicht irgendwie religiös fundiert ist, auf die Dauer der Kirche nicht gefährlich zu werden vermag. Es ist den Agitatoren jener Austrittsbewegung nicht gelungen, größere Kreise der Ausgetretenen um die proletarischen Freidenker oder die verschiedenen Monistenbünde zu sammeln. In voller Gemeinschafts- und Kirchenlosigkeit werden aber nur wenige dieser Ausgetretenen mit ihren Familien auf die Dauer zu leben vermögen. Ernster zu nehmen ist entschieden der Versuch, der jetzt seitens der Anthroposophie Dr. Steiners und Dr. Rittelmeyers auch in Sachsen und namentlich in Leipzig gemacht wird, in einem „Bund für religiöse Erneuerung“ eine neue religiöse Gemeinde zu sammeln*). Hier könnte der Kirche eine Konkurrenz erwachsen, die sie vor wesentlich schwierigere Probleme als die Austrittsbewegung sozialistischen Terrors stellen dürfte.

Leipzig-Gohlis — Johannes Herz

Schwedische Bischöfe wider den heutigen Krieg

Es ist Krieg. Wir haben den Krieg im Lande. So furchtbar das ist, so stolz bin ich auf mein Volk, daß es seinen Beruf, ohne Waffen die Waffengewalt der Feinde zu besiegen, ergriffen hat. Gott helfe uns diesmal „durchhalten“, dann wird es eine große Wirkung geben.

Aber wir können das nicht ohne Hilfe. Und bei einer solchen Abwehr können auch die „Neutralen“ mittun und uns helfen. Voll Spannung haben wir nach ihnen ausgeschaut. Da sind zuerst die Bischöfe der schwedischen Kirche hervorgetreten und haben an den Präsidenten Harding, an den Erzbischof von Canterbury, an den Erzbischof von Paris und — an Poincaré eine Kundgebung gerichtet, der wir (nach der Frankfurter Zeitung) die folgenden Sätze entnehmen: R

„Niemand kann die Vielen zählen, die überall in der Welt von dem, was jetzt geschieht, im Innersten empört sind. Wir hofften nach dem Kriege auf den Segen des Friedens, aber das Zusammenleben der Völker Europas hat sich verschlimmert. Hunger, Gift und Bitterkeit in den gekränkten Seelen, körperliche und sittliche Ansteckung verheeren ununterbrochen edle Teile der mitteleuropäischen Menschheit. Jetzt schneidet Waffenmacht unter dem Deckmantel des Friedens große Stücke aus dem Lande eines entwaffneten Nachbarn und verschlimmert dadurch dessen himmelschreiende Not. Der Fluch, der dadurch gesät wird, wird neue, noch entsetzlichere Kriege zeitigen, denn was der Mensch säet, wird er ernten; das hat der Weltkrieg, der Grund für das Unheil Europas, zur Genüge bestätigt. Jetzt macht man offenbar die Machtgier und kurzsichtige Selbstsucht zum höchsten Gesetz, statt Christi Gebot zu gehorchen. Wir richten Niemanden, denn unser Wissen ist Stückwerk, aber wir verurteilen die Methode der Gewalt.

„Die Gewissen und Herzen der ganzen Welt werden von der Frage erregt, was nun geschehen soll. Wir, die Diener der Kirche Schwedens, ermahnen unsere Mitchristen in Frankreich und allen Ländern, mit uns Gott um Klarheit und Kraft zu herzhafter Tat anzurufen. Die Frage des Friedens und der notwendigen Entschädigung muß aus dem gegenwärtigen Sumpf von Vergeltung und Kriegsdrohung auf die höhere Ebene gegenseitigen Vertrauens und guten Willens gehoben werden. Die Menschen sollen vergeben, wie sie selbst Vergebung erhoffen. Wir bitten die verantwortlichen Staatsmänner, an erster Stelle den Präsidenten der Vereinigten Staaten, durch Herbeiführung einer Begegnung und einer ehrlichen Aussprache zwischen den Vertretern der Mächte so bald wie möglich einen Ausgleich der täglich mehr und mehr unleidlich und unheilvoll werdenden Spannung zu veranlassen.“

Verschiedenes

Religiöses und kirchliches Leben in England. Von Otto Baumgarten. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 122 S.

Baumgarten hat sich schon wiederholt, in der Christlichen Welt und anderwärts, über englische Frömmigkeit geäußert und war so hervorragend geeignet, diese Darstellung des religiösen und kirchlichen Lebens für das von Prof. W. Dibelius in Bonn herausgegebene Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur zu liefern. Wie schon früher zieht er dabei auch die englischen Erzähler (Walter Scott, Dickens, Kingsley, George Eliot, Maclaren, Mrs. Humphrey Ward) in größerem Umfange, als das sonst meist geschieht, heran. Er berücksichtigt außerdem die außerkirchliche Frömmigkeit, wie sie namentlich durch Ruskin repräsentiert wurde. Auf diese Weise ist ein so reichhaltiges und vollständiges Bild von dem (nichtkatholischen) religiösen Leben Englands entstanden, wie wir es bisher noch nirgends hatten, und schon deshalb verdient Baumgarten für seine neueste Gabe unsern wärmsten Dank.

Er unterscheidet mehrere Typen und zwar Idealtypen englischer Frömmigkeit, schließt sich aber doch an ihre historisch erwachsenen Grundformen an, wie sie sich in den einzelnen Kirchen auswirken. So wird (nach einem Abriß der englischen Kirchengeschichte) zunächst der staatskirchliche Typus

*) „Christengemeinschaft“. Siehe Kleine Mitteilungen. D H

charakterisiert und zwar als Traditionalismus im guten und bedenklichen Sinne des Worts: die feste Form, die so viele biblische Elemente enthält, „schafft unzähligen, die für sich selbst, religiös schwach veranlagt, unproduktiv wären, die Möglichkeit einer angenommenen Frömmigkeitsübung", verführt freilich auch wieder zur Oberflächlichkeit in religiöser und sittlicher Beziehung. Andererseits der klein- oder richtiger freikirchliche Typus ist ernster, aber, da sein Ideal für große Massen unerreichbar bleibt, auch wieder der eigentliche Träger dessen, was die Engländer cant nennen. Innerhalb der Staatskirche wird dann wieder der hochkirchliche Typus mit seinem Sinn für schöne Formen, seinen katholischen Neigungen und zugleich sozialen Bestrebungen, der evangelikale Typus mit seiner Regsamkeit auf dem Gebiete der Mission und Wohlfahrtspflege und der breitkirchliche Typus mit seinem sozialen Eifer unterschieden; innerhalb dieses letzteren Typus wird dem Kingsley-Stanley-Mauriceschen Optimismus der Carlyle-Robertsonsche Pessimismus gegenübergestellt. Ebenso wird in dem methodistischen Typus, den Baumgarten unter den freikirchlichen zuerst und in beständiger Auseinandersetzung mit Loofs' Artikel Methodismus in der dritten Auflage der Protestantischen Realenzyklopädie behandelt, die perfektionistisch Wesleysche und die asketisch-prädestinatianische Whitefieldsche Richtung unterschieden, welch letztere freilich in England völlig verschwunden ist. Auch der frühere Puritanismus ist im eigentlichen England (anders als in Schottland) ausgestorben — und lebt doch namentlich in der durchgängigen Anerkennung der Bibel als Gesetz und Zeugnis fort. Zugleich haben diesen Geist die Baptisten und Quäker aufgenommen, die Baumgarten als Lebensreformer bezeichnet — beide übrigens in England nicht sehr verbreitet. Noch bedeutungsloser sind die Vertreter der beiden dort entstandenen Formen des chiliastischen Typus, die Irvingianer und Darbysten einschließlich der Plymouthbrüder, ja die ersteren sind vor allem zu Ritualisten geworden — während die Heilsarmee neuerdings wesentlich sozialistische Rettungsarbeit treibt und deshalb (wohl nicht ganz zutreffend) als christlich-sozialer Typus bezeichnet wird. So bleibt — außer dem von Baumgarten kaum berücksichtigten und in der Tat wenig eigenartigen presbyterianischen und kongregationalischen Typus — nur noch der ästhetisch-religiöse über, wie er sich schon in der Hochkirche und im Irvingianismus findet, aber vor allem von Ruskin vertreten und in weitere Kreise getragen worden ist. Endlich in einem letzten Kapitel sucht Baumgarten das gemeinsame Englische in den verschiedenen Frömmigkeitsübungen herauszuschälen und bezeichnet als dieses die starke Gebundenheit an die Bibel, den großen Zug zum Moralisieren und zur sozialen Willensbeeinflussung, der freilich auch wieder zur Oberflächlichkeit des religiösen Wahrheitsinteresses führe, und endlich den ausgebildeten Formensinn — der allerdings nur in gewissen, wenn auch nicht kleinen Kreisen zu finden sein dürfte.

Schon dieser kurze Überblick über den Inhalt des Baumgartenschen Buches zeigt, wie objektiv sein Verfasser urteilt, wie gerecht er Lob und Tadel abwägt. Mancher deutsche Leser hätte vielleicht gewünscht, daß das Verhalten nicht nur der englischen Kirchen, sondern auch ihrer Führer in und nach dem Kriege uns gegenüber, das mit jenem noch nicht völlig erklärt ist, behandelt und verurteilt würde; aber Baumgarten betrachtet dieses fast völlige Versagen wohl als nicht für die englische Frömmigkeit charakteristisch und ließ es deshalb überhaupt unerwähnt. Umgekehrt scheint er mir, so vorsichtig er sich auch hier wie immer ausdrückt, doch mit Andern die englische Predigt zu niedrig einzuschätzen. Wenn auch in dieser Zeitschrift seinerzeit (CW 1906, Sp. 390) Veit sagte: „Der von der broad church gemachte Versuch, die Theologie für die Frömmigkeit fruchtbar zu machen, ist eine Episode, die heute schon der Geschichte angehört; für die religiöse Fortentwicklung Englands ist es ziemlich gleichgültig, ob Darwin seine Entstehung der Arten schreibt und ob Robertson Smith seine religionsgeschichtlichen Untersuchungen macht oder nicht" — so habe ich bei meinen verschiedenen längeren und kürzeren Besuchen in England und Studien über das dortige kirchliche Leben sehr häufig ganz andere Erfahrungen gemacht. Man zieht in England gerade umgekehrt in der Regel viel schneller die Konsequenzen für die Praxis, als bei uns; darauf hat ebenfalls an dieser Stelle (CW 1906, Sp. 749) auch Gertrud von Pezold hingewiesen. Ja die Theologie wird dort zum guten Teil auf der Kanzel oder für sie gemacht; wer, wie ich es vor 30 Jahren versuchte, den „gegenwärtigen Stand des religiösen Denkens in Großbritannien" schildern will, kann gar nicht anders, als fort und fort Predigten zitieren. Und ebenso werden praktische Fragen der verschiedensten Art viel eingehender als bei uns behandelt. Zum Teil sind das ja allerdings tatsächlich Vorträge, aber daß sie — und nicht nur von Geistlichen — in der Kirche oder wenigstens im Namen der Gemeinde gehalten werden, das ist doch auch bemerkenswert. Ferner sorgt man sehr vielfach für Unterhaltung, und zwar nicht nur der Jugend, sondern auch der andern Lebensalter, Stände und Berufe. Kurz, man differenziert in allen diesen Beziehungen und sucht jedem dasjenige zu bieten, was er gerade braucht. Gewiß ist in dieser Beziehung die Staatskirche schwerfälliger als die Freikirchen, aber auch sie ist vielfach beweglicher als ihre Schwestern bei uns.

Doch das alles gehört vielleicht nicht hierher. Man wundert sich allerdings zunächst, daß Baumgarten, obwohl er praktischer Theologe ist und obwohl er neben dem religiösen das kirchliche Leben in England schildern will, von diesem letzteren doch so verhältnismäßig wenig redet; aber wahrscheinlich hielt er das für weniger wichtig und für den weitern Kreis, an den sein Buch sich wendet, weniger interessant. Jedenfalls hat er uns eine Darstellung der englischen Frömmigkeit geschenkt, durch die man diese nicht nur kennen und verstehen lernen kann — und sie ist bisher weitesten, auch christlichen Kreisen bei uns so gut wie unbekannt —, sondern aus der wir auch, ohne irgendwie gegen die Mängel der englischen Frömmigkeit blind zu sein, mancherlei lernen können.

Bonn Carl Clemen

Psychologie der Kunst. Von Richard Müller-Freienfels. Band 1. Leipzig, Teubner 1921. 248 S. (Der zweite Band ist inzwischen erschienen.)

Es ist ein verdienstvolles Werk, endlich einmal dem Wesen der Kunst nachzuspüren, ohne sich dabei von den Voreingenommenheiten und dem Zwangsläufigen einer theoretisierenden Ästhetik beeinflussen zu lassen. Müller-Freienfels versucht dieses Ziel zu erreichen durch eine schlichte Beschreibung der psychologischen Gegebenheiten, die dem künstlerischen Erlebnis zu Grunde liegen. Keine normative Ästhetik, sondern vielmehr eine Art Typenschau soll erreicht werden, in der sich zwanglos die künstlerischen Phänomene dem geistigen Auge darbieten. Und den Weg dazu sieht der Verfasser in einer Methode, die möglichst abseits jeder theoretischen Vergewaltigung auf die Wirklichkeit psycho-physiologischer und biologischer Gesetzmäßigkeiten zurückgreift.

In diesem Sinne versucht der erste uns vorliegende Band der „Psychologie der Kunst" die „Allgemeine Grundlegung und Psychologie des Kunstgenießens" durchzuführen. Es erscheint dabei durch die Sachlage der ästhetischen Forschung durchaus gerechtfertigt, wenn der Erörterung der einzuschlagenden Methode zunächst ein etwas breiter Raum gegönnt wird. Sind doch auch heute in dieser Hinsicht die grundlegenden Fragen noch in keiner Weise geklärt. So wird also zuerst versucht, den ganzen Komplex der ästhetischen Probleme überhaupt einmal auf seine Ur-Substanz gleichsam, auf den subjektiven Kern des künstlerischen Erlebens zurückzuführen. Als solches erscheint die „Lust", die für sich, um ihrer selbst willen genommen sich von dem in alle möglichen Zweckhandlungen eingefügten Erleben als spezifisch ästhetisches Erlebnis in gerade eben dieser „interesselosen" Eigenwertigkeit darstellt. Und von hier aus gelangt Müller-Freienfels zu einem Begriff der Kunst, der in einem bedeutend erweiterten Sinne alle Arten des zu irgendeiner festumrissenen Form objektivierten „Könnens" umfaßt. Es ist besonders von Wert, daß in der Betonung des Form-Momentes eine Abgrenzung der Kunst gegen das „Spiel" in klarer Weise gewonnen ist. Aber auch von der Zweckbezogenheit der theoretischen Wissenschaft ebenso wie von der Andersartigkeit des religiösen Wirklichkeitsbewußtseins hebt sich die Kunst durch ihre Beschränkung auf die „reine Form" ab, wenn auch in keiner Weise außer Acht gelassen wird, daß alle diese Gebiete des geistigen Lebens sehr wohl einer ästhetischen Wertung zugänglich gemacht werden können. Aber als das in „Form" auslaufende „Können" ist die Kunst zunächst nur nach außen hin, nur objektive bestimmt. Es gilt nicht weniger, sie auch im Hinblick auf das subjektiv an ihr sich vollziehende Erlebnis der „Lust" zu umgrenzen. Und hier erscheint sie dann als „Lebensbetätigung harmonischer Art", als „regulierende Reizung", durch die Gleichgewichtsstörungen irgendwelcher Art im Organismus wieder ausgeglichen werden.

Von dieser empirisch-psychologischen Basis aus versucht das 2. Buch das Wesen des Kunst-Genießens im Besonderen aufzuspüren und hebt dabei besonders hervor, daß der ästhetische Genuß keine blockähnlich in sich abgeschlossene, statische Größe sei, sondern nur ein Sonderfall des ewig fließenden Bewußtseinsstromes. Die Natur dieses Bewußtseinsstromes selbst aber ist nie einseitig „einfühlend" oder abstrahierend, nie nur aktiv oder nur kontemplativ, sondern in konkreter Einheitlichkeit stets „mitspielend und zuschauend" zugleich. Damit tritt aber auch das künstlerische Erleben als solches grundsätzlich jenseits des Gegensatzes von Subjekt und Objekt in eine Dimension, in der diese scheinbar unvereinbaren Gegensätze sich neutralisieren zu polarer Wechselbezüglichkeit. So wird eine Entscheidung im Sinne des Entweder-Oder völlig hinfällig, da wir es mit dem künstlerischen „Ich" als einem prinzipiell Über-Subjektiven zu tun haben.

Die einzelnen Typen der künstlerischen Betätigung, sei sie nun genießend oder schaffend, erscheinen von dieser Subjekt und Objekt gleicherweise übergreifenden Urstimmung aus gesehen gleichsam nur als Verschiebungen je nach einer der beiden Seiten hin. Und die typologische Unterscheidung in die zwei Grundarten des motorischen und des sensorischen Typs, zu denen Müller-Freienfels gelangt, ist genau wie diejenige von Ein-

fühlung und Abstraktion nur eine spezifizierte Modifikation der Ur-Beziehung Subjekt-Objekt, in deren Spannung sich das Wesen des Bewußtseins-Stromes überhaupt erschöpft.

Es erübrigt sich, dem Verfasser bis in die feinen Verästelungen nachzugehen, die seine auf dieser Grundbeziehung aufgebaute Typenschau ausfindig macht. Wer das wünscht, mag sich in das lesenswerte Werk selbst vertiefen. Er wird, was Wirklichkeitsschau anbelangt, nur reichen Gewinn daraus ziehen können. Es ist in unseren geistes-wissenschaftlichen Gebieten noch nicht gar zu lange her, daß wir wieder gelernt haben, lieber zu sehen als zu wissen, lieber zu verstehen als zu begreifen, lieber synoptisch als konstruierend vorzugehen, und diese „Psychologie der Kunst“ mag deshalb vor allem denen warm empfohlen werden, die müde jener anmaßenden „Begriffsformulierungen“ der Kunst, wie sie eine theoretisierende Ästhetik aufzudringen suchte, lieber schlicht hinnehmen möchten, was durch die Gegebenheiten der psychischen Wirklichkeit hindurch ihnen als „Wesen“ des Schönen entgegenstrahlt.

Frankfurt a. M. Carl Dyrssen

Kleine Mitteilungen. Diese Nummer sollte zu einem Teil der Christengemeinschaft Rittelmeyers gewidmet sein; das muß aber auf nächste Nummer verschoben bleiben. Inzwischen sei auf die sehr unterrichtende und lesenswerte Nr. 2 von „Christentum und Gegenwart“ hingewiesen. Wenn D. Geyer dort in Aussicht stellt, daß die jetzige Redaktionsweise (ein Teil des Blattes von Rittelmeyer, ein Teil für Geyer und Genossen von Merkel verantwortet) sich nicht halten lasse und daß vom 1. April an zwei Blätter aus dem einen werden sollen, eins von Geyer und den Nürnbergern, eins von Rittelmeyer und den Stuttgartern herausgegeben, so liest man das mit Bedauern: in dieser Nr. 2 vertragen sich die beiden Teile ganz gut. Aber man muß in so zarter Sache die Entwicklung abwarten.

Die Zeitschrift von Barth, Gogarten, Thurneysen und Merz Zwischen den Zeiten wird inzwischen mit ihrem ersten Heft den Weg zu ihren Interessenten gefunden haben. Hier möchte ich heut nur darauf hinweisen, das Barths Vortrag „Not und Verheißung der christlichen Verkündigung“ vieles von dem, was er in Elgersburg gesagt hat, in ein helleres Licht stellt. Die Zeitschrift erscheint bei Chr. Kaiser in München. R

Wöchentliche Chronik

Die Evangelische Landeskirche in Hessen-Cassel erhielt am 17. ihre Verfassung. Drei räumlich abgegrenzte Sprengel unter einem Landesoberpfarrer und zwei Landespfarrern. 25 Kirchenkreise mit Kreispfarrern. Pfarrstellenbesetzung wechselnd durch Gemeindewahl und Kirchenregierung. Die Presbyterien heißen Kirchenvorstände; das Konsistorium Landeskirchenamt. Die Kirchenregierung besteht aus dem Landesoberpfarrer, den 2 Landespfarrern, 5 Vertretern des Landeskirchentags, 2 Mitgliedern des Landeskirchenamts. Der Landeskirchentag geht aus Urwahlen hervor. Die drei Kirchengemeinschaften (lutherisch, reformiert, uniert) haben keine organische Bedeutung mehr, doch sind den Lutheranern große Zugeständnisse gemacht. Annahme mit 57 Stimmen gegen 6 (Lutheraner) bei 3 Enthaltungen.

Prof. Kahl schreibt in der Schlesischen Zeitung: „Mit Erlaubnis der Kirchenbehörde bin ich bereit Auskunft darüber zu geben, daß schon jetzt in einem praktischen Falle geltend gemacht wurde, ein Pfarrer, der wegen des Vorspruchs gegen die Verfassung gestimmt habe, könne nicht Superintendent werden. Die lehrgesetzliche Bindung ist auf dem Marsch, schon ehe die Verfassung ins Leben getreten ist.“

Metropolit Georg Jeroszewsky, das Haupt der orthodoxen (russischen) Kirche in Polen wurde in Warschau von dem Cholmer Archimandriten Smaragd Latyczenko durch drei Revolverschüsse getötet. Ursache: Entgegenkommen gegen die Absicht Polens, die orthodoxe Kirche des Landes von der russischen Mutterkirche loszulösen. Anlaß: Amtsentsetzung der diese Lösung ablehnenden Bischöfe von Pinsk, Wilna, Grodno.

In Irland forderten die katholischen Bischöfe zur Einstellung des Bürgerkriegs auf.

Von Personen. D. Werner Elert, Direktor des lutherischen Predigerseminars in Breslau, als o. o. für Kirchengeschichte nach Erlangen. Promoviert: Pfarrer Johannes Kübel und Ministerialdirektor a. D. Walter Gerlach in Frankfurt a. M. zu DD. von Marburg.

Verantwortlich: D. Rade, Marburg a. L.

Für die Konfirmation

Der bleibenden Erinnerung an die kirchlichen Feiern, der Taufe, Konfirmation und Trauung, will ein von Kunstmaler C. Kayser künstlerisch gestaltetes „Kirchliches Gedenkblatt“ dienen. Es soll vom Geistlichen mit dem ersten Eintrag versehen dem Gemeindeglied, auf dessen Namen es lautet, zum Andenken und zur späteren Ergänzung überreicht werden. Es kosten einzeine Abzüge je M. 50.—, 100 Exempl. M. 4500.—, 300 Exempl. M. 13 500.—, 500 Exempl. M. 22 500.—.

Bestellungen erbittet der

Das Original des Kirchlichen Gedenkblattes hat eine Größe von 22×32 cm und ist in Vierfarbendruck ausgeführt.

Die Titelseite zeigt in stark verkleinertem Maßstabe das nebenstehende Bild. Die drei folgenden Seiten, umrahmt von sinnentsprechenden Schmuckleisten, enthalten neben begleitenden Gedenkworten Vordrucke zur Ausfüllung der Daten von Taufe, Konfirmation und Trauung.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Stuttgart-Gotha

Bestellungen werden nach Gotha erbeten.

Ruhrhilfe!

Unserer Brüder und Schwestern Not

redet eine harte Sprache und bringt Parteizank und kirchenpolitische Streitigkeiten zum Schweigen. Größeres brauchen wir jetzt:

Volksgemeinschaft = Notgemeinschaft.

Jetzt gilt's zeigen, welcher Art unser Glaube ist, was unser Christentum wert ist. Jetzt müssen wir haben

den Willen zum Tat-Christentum.

Bürger, Vereine, Gesellschaften, Verbände, Städte und Staat bringen Opfer. Deutschland ist wieder opfermutig, Deutschland erwacht. **Nur unsere evangelische Kirche fehlt bisher.**

Hat sie ihre Kraft erschöpft im Kampf um dogmatische Spitzfindigkeiten? Kennt sie nicht die Not ihres Volkes insbesondere ihrer Ruhr-Bevölkerung! Will und muß sie jetzt nicht **Volkskirche** sein?

Jesus jammerte des Volkes, weil es verschmachtet und zerstreut war wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er opferte sich für seine Brüder.

Wir sollen seine Nachfolger sein!

So gilt's jetzt Opfer bringen für unsere bedrängten Brüder und Schwestern.

So gebt, aber nicht vom Überfluß, sondern denkt daran, daß es ein Opfer sein muß! Unsere bedrängten Freunde und Brüder müssen sehen, daß sie nicht allein stehen, sondern daß wir mit Herzen der Liebe ihre Not zu der unsrigen machen und eintreten für sie.

Jeder Empfänger dieses Aufrufs zeichne in solchem Sinne, gewinne Freunde zum Zeichnen und gebe den Aufruf weiter, auch an die Presse!

Zeigt Opfermut und Opferfreude!

Von befreundeter Seite ist uns bereits **1 Million Mark** als Grundstock gestiftet, von anderer Seite die Kosten dieses Aufrufs in der Voraussetzung, daß jeder es als seine Pflicht empfindet, der Sammlung zu einem vollen Erfolg zu helfen.

Gesuche um Hilfe, ebenso Hinweise unserer Freunde auf ihnen bekannt gewordene **dringende** Notstände bitten wir mit näheren Angaben sofort zu senden an die Unterzeichneten, die sie einem besonderen Ausschuß zur Bearbeitung vorlegen werden. Als Mitglieder dieses Ausschusses sind in Aussicht genommen: Pfarrer Zauleck Wetter, Fabrikbesitzer Huth-Gevelsberg, Berginvalide Riedel Opherdicke, Schlosser Dahn-Witten, Kreisschulrat Tittel-Dortmund, Studiendirektor Meinhold-Hamm.

Bund für die freie evangelische Volkskirche

D. Menrath, Vorsitzender Fr. Walther, Pfarrer

Alle Zahlungen werden erbeten auf das Postscheck-Konto des Bundes **Dortmund Nr. 6133 unter der Bezeichnung „Ruhrhilfe".**

Wertvolle Konfirmationsgeschenke

sind die Holzschnittwerke von **Daniel Greiner.** — Soeben erscheint

Christusköpfe 10 Blatt Handdrucke, in Mappe M. 50.—, Bütten M. 70.—, auf Japan signiert M. 100.—

Marcus 30 Blatt, handgedruckt, in Mappe auf Bütten M. 90.—, auf Japan signiert M. 130.—

Schöpfungstage 21 Blatt handgedruckt Bütten M. 80.— auf Japan signiert M. 125.—

Früher erschienen die Holzschnittbücher:

Johannes und **Lucas** je M. 60.—

Preis = vorstehende Preise vervielfacht mit jeweiliger Teuerungsziffer, z. Zt. 60. — Versand per Nachnahme oder gegen Voreinsendung durch

Felsbergverlag, Jugenheim/Bergstr. Postscheckkto. Frankfurt 63917.

Illustrierter Handkatalog gegen portofreie Rücksendung.

Haustochter. Arbeitsfreudiges gebildetes Mädchen kann Haushalt (3 Pers.), Gartenbau u. Kleintierzucht erlernen. Familienanschluß, Taschengeld. 15. 3. bis 15. 10. 23

Villa Gerold, Oberursel (Taunus).

Suche z. 15. 3. in ländlichen Berliner Vorort gebildetes junges **Mädchen,** das kinderlieb und tüchtig ist. Dienstmädchen vorhanden.

Frau Regierungspräsident **Kutscher Hildesheim.**

Jung. Mädchen m. wirtschaftl. Vorkenntnissen als Küchenhilfsschw. gesucht. **Hess. Diakonieverein, Darmstadt,** Wittmannstraße 22.

Für meine 15jähr. Tochter, Lyzbild., musik., suche ich ab 15. 4. Aufnahme als **Haustochter** in schlesischem Pfarrhaus, Gut usw. ohne gegenseitige Verg. oder kl. Taschengeld.

Frau **Vogt, Hirschberg** (Schl.) Contessastraße 6 a.

Gesucht für sofort oder 1. März eine zuverlässige **Kinderpflegerin** zu 2 Kindern von 1 bis 5 Jahren.

Fritz Strohmberg Charlottenburg, Wielandstr. 16.

Theologenbraut sucht Stelle als **Hilfe der Hausfrau** von Montag bis Sonnabend Nähe Wittenbergs gegen freie Verpflegung.

Zuschriften unter **W. A.** Verlag der Christlichen Welt.

Tuchschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz und Kappe liefert in

Herrengröß. 40—46 Mk. 4500.—,
Damengröß. 36—42 Mk. 3900.—,
Mädchengröß. 30—35 Mk. 3300.—,
Kindergrößen 24—29 Mk. 3000.—.
mit Ledervorderkappe
M. 300.— mehr.

Schnallenstiefel

mit Ledervorderkappe
Herrengröße 40—46 Mk. 7600.—,
Damengröße 36—42 Mk. 6130.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 4800.—,
Kindergröße 24—29 Mk. 4500.—.

Bei Bestellung von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung.

Verpackung- und Nachnahmespesen gehen zu Ihren Lasten. Bei weiteren Lohn- u. Materialsteigerungen müßten die sich dadurch ergebenden Erhöhungen berechnet werden. — Für saubere Arbeit garantieren wir.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H. Lauffen a. Neckar F 10.

Austausch!

Welche Familie (Land oder Kleinstadt) möchte ihren Sohn zwecks Studium April 1923 nach Frankfurt (Main) schicken und dagegen meine 17jährige Tochter als Haustochter zur Erlernung des Haushalts aufnehmen?

San.-Rat Dr. **F. Cuno Frankfurt M.**), Falkensteinerstr. 22.

Gesucht: **Schleusner,** Jo. Fri., Lexicon in LXX, (post Biel um), Leipzig 1820/21, 5 Bände
Hatch und Redpath, Septuagintakonkordanz, Oxford 1897, 2 Bände. (Supplementband 1906 nicht unbedingt nötig.)

Angebote erbittet **Ludwig Steil,** stud. theol., **Ammenhof** bei Lüttringhausen (Rhld.)

Ich kaufe gebrauchte Bücher:

Harnack, Dogmengeschichte. **Seeberg,** Dogmengeschichte. **Schürer,** Gesch. d. jüd. Volkes. **Kohlbrügge,** Schriftauslegungen. **Luthers** Werke und Schriften. **Rohnert,** Dogmatik. **Zöckler,** System der Glaubensl. — Alte Theologie v. 16.–17. Jahrh., bes. Scultetus, Camerarius, Woltersdorf usw. — Ferner alles von Böhl, Bula, Wichelhaus, A. Zahn, Ulrich, M. Fr. Sander usw. — **Bibelstunden** v. Besser, Grashoff **Bibelwerke** v. Dächsel, Lange. **Kommentare** von Keil-Delitzsch, Marti, Meyer, Nowack, Strack-Zöckler, Zahn kompl. u. einz. **Herzog,** Realenzykl., 3. Aufl. **Keerl,** Ur- u. Schöpf.-Gesch. Relig. i. Gesch. u. Geg. **Rebe,** Evang. u. Epistol. Perikopen, Auferstehung, Kindheits- und Leidensgesch. **Predigten-Bände** v. Benz, Bitzius, Godet, Krummel, Rodemeyer, Schneller. **Stier,** Reden Jesu. **Zeller,** Handwörterbuch. **Zündel,** Blumhardt Jesus **Ganze Biblioth. u. einz. Werke.** Preisangebote erb.

Max Anders, Erfurt Kürschnergasse 7.

Dr. 4ling Seife

Hersteller: **J. Kron, München**

Unerreicht in Duft und Güte!

Zur Konfirmation

Hausbuch deutscher Kunst

Von Eduard Engels

Neue Ausgabe Herausg. von G. Kaysßner mit 388 Abbildungen

Wer dieses Buch seiner Hausbücherei einverleibt, der darf sich getrost sagen, daß er einen kleinen Hausschatz von bleibendem Werte besitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnis und Genusse echter deutscher Kunst. Münchner Neueste Nachrichten.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin-Leipzig

Jeder Konfirmandin auf den Lebensweg mitzugeben:

Lebenskunde

Briefe an junge Mädchen

Von

Marie Cauer

Mit einer Einführung von Anna Schieber

Nach kaum Jahresfrist erschien bereits die zweite Auflage

„Es ist, als ob eine treue, erfahrene Mutter zu ihren Töchtern über alles das spricht, was zur leiblichen und seelischen Gesundheit erforderlich ist und was einen echten Lebensinhalt gewährt." Hannoverscher Kurier.

„Inhalt und Art des Buches stempeln es zu einem wirklichen Lebensbuch für die weibliche Jugend und alle, die mit ihr zu tun haben." Weser-Zeitung.

„Der hohe sittliche Ernst, die tiefe Religiosität, die doch die Jugendfreude froh bejaht, geben dem Buch einen tiefen Klang, der in vielen jungen Herzen einen frohen Widerhall finden wird und zur Arbeit an sich selbst stark macht." Werden und Wirken.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Jetzt erschienen:

Die Christosophie (Allgemeiner Teil) von German

Früher von demselben Verfasser:

Der Paulusjünger Drama in fünf Akten

Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Grundpreis je 1 Mark, mal Teuerungsziffer, z. Z. 2000

Johannesverlag, Berlin-Mariendorf.

Wir suchen zu hohen Preisen:

Bardili — Baumgarten — Meier, G. Fr. — Bolzano — Beck — Fries — Hamann — Salomon Maimon — Reinhold, C. L.

Cohen: Infinitesimalmethode, 1883. — Fichte: Sämtliche Werke, 1845/62. — Hamann: Schriften, ed. Roth 1821/43. — Herbart: Werke, ed. Kehrbach, 1887/1913. — Hegel: Werke, 1832/87. — Jacobi, Fr. Heinr., Werke, 1812/25. — Schelling: Werke, 1856/61. — Hegel/Schelling: Kritisches Journal, Tübingen 1802. — Hegel, Wissenschaft der Logik, 1812/16. — Leibniz: Opera philosophica ed. Erdmann, Berlin 1840. — Leibniz: Philosophische Werke, Halle 1778/80. — Novalis: Schriften, ed. Heilborn oder Minor. — Plotini: Enneades, ed. Mueller, Berlin 1878/80. — Schlegel, A. W.: Werke, ed. Böcking, 1846. — Schlegel, Fr.: Werke, 1. oder 2. Gesamtausgabe. — Simmel: Einleitung in die Moralwissenschaft, 2 Bde. — Kant-Studien, möglichst komplett.

Dr. Hellersberg, Antiquariat und Verlag, G. m. b. H., Charlottenburg, Joachimsthalerstraße 3.

In neuer Auflage liegt vor:

Geyer-Rittelmeyer

Gott und die Seele

Ein Jahrgang Predigten

Umfang 615 Seiten. Preis Grundzahl geh. 6.—, in halbl. geb. 8.— mal der jeweils gültigen Schlüsselzahl des deutschen Buchhandels.

Aus einer Besprechung von Emil Engelhardt, Elgersburg:
Es ist mir eine lebhaft empfundene Pflicht des Dankes gegen die beiden Prediger, wenn ich die neue Auflage ihres bekannten Predigtbuches nachdrücklich empfehle. Die scharfe Erfassung der Zeitlage und ihrer religiösen Not, die persönlich-menschliche Sprache zum Empfinden des gequälten Großstadtmenschen, die Erhebung auch kleinster Alltagsdinge in den Bannkreis des Höchsten, die unerschöpfliche Lebenskenntnis und treue Beobachtung des Wirklichen gaben den Predigten einen eigenartigen, von niemand sonst erreichten Zauber, den sie in 16 Jahren seit dem ersten Erscheinen nicht im mindesten einbüßten.

Soeben erschienen:

Die evangelischen Kirchen der Niederlande

eine Sammlung von Selbstdarstellungen herausgegeben von **Friedrich Siegmund Schultze**

Preis Grundzahl 1.— zu vervielfachen mit der jeweils gültigen Schlüsselzahl des deutschen Buchhandels.

Dr. J. A. Cramer: In diesem Hefte sind sieben Abhandlungen über die bedeutendsten niederländischen protestantischen Kirchen aufgenommen worden. Die Vertreter dieser Kirchen haben eine möglichst knappe Übersicht von der Lage und den inneren Verhältnissen ihrer Kirchen gegeben. Es ist eine erfreuliche, daß die verschiedenen Vertreter sich in diesem Hefte so brüderlich nebeneinander befinden. So etwas ist in Holland noch niemals vorgekommen.

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

Meine geliebte Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Gottschick

ist am 9. Februar im Alter von fast 47 Jahren von langem qualvollen Leiden erlöst worden.

In tiefer Trauer:

Frau verw. Univers.-Prof. **Helene Gottschick**,
Kassel, Herkulesstraße 22.

Elisabeth Gottschick.

Reg.-Med.-Rat **Dr. Hans Gottschick**,
Bräunsdorf bei Freiberg in Sachsen.

Pastor **Wilhelm Gottschick und Familie**,
Breslau XIII, Körnerstraße 10.

Die Beerdigung hat auf Wunsch der Heimgegangenen in der Stille stattgefunden.

Von Beileidsbesuchen bitten wir freundlichst abzusehen.

Sind Lungenleiden heilbar? Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranke erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?"** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25 a.**

Monatlich zwei Doppelnummern — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr für das Quartal Januar-März 1923: Inland und Oesterreich 300 Mark; beim Versand vom Verlag unmittelbar außerdem für Porto und Verpackung 90 Mark. Ausland, hochvalutiges 100 % Aufschlag; mittelvalutiges 60 % Aufschlag; außerdem für Porto und Verpackung 180 Mark. — Doppelnummer 60 Mark — Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha